

C-7 75

Gelesen

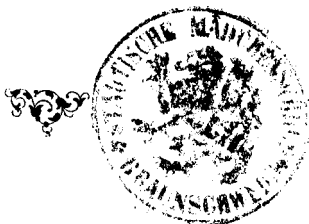
Eintagßfalter.

Festspiele und Vorträge

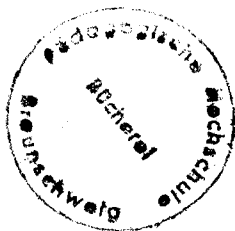
für den Kunstclub in Braunschweig

von

Carl Müller.



Verlag von Julius Zwißler in Wolfenbüttel.



m 732 a

Den Clubgenossen!

Das Spiel, das Wort, es möchte Euch erwärmen,
Daß Ihr gewünscht, es „schwarz auf weiß“ zu sehn;
So laß ich nun die Eintagsfalter schwärmen,
Denn solchem Wunsch — wer könnte widerstehn?

Doch einer Bitte müßt Ihr Folge geben:
Was harmlos einst 'ner Festtagslaune glich,
Nicht kritisch nehmt es, laßt es harmlos leben —
Solch Schwärmer stirbt vom ersten Nadelstich!



Inhalt.

Festspiele:

König Winter's Frühlingstraum, ein Märchen.

Lieschens Prüfung. Romantik, Sang und Übermuth
aus Kloppstock's Mädchen-Institut.

Vorfräge:

Eine Frage.

Eine mathematisch-physikalische Planderei.

König Winter's Frühlingstraum.

(Zum 49. Stiftungsfeite des Kunstclubs.)



König Winter's Frühlingsstraum.

Ein Märchen.

Personen.

König Winter.

Fidelio, Hofmarschall Sr. Maj. des Königs Winter.

Kastalia, Pflegemutter der Musen.

Figaro (genannt „Humor“), ihr Adoptivsohn.

Flora, Königin der Blumen.

Schneeglöckchen, eine Frühlingsblume.

Wolfram, Minnesänger.

Eine Slavin der Kastalia.

Hofstaat des Königs Winter (Eis-Krystall-Ritter und Pagen, Schneemänner, Gnomen, Sturmvoegel und Polarbären).

Pierrots, Kameruner Schlittschuhläufer, Karten-Könige und -Damen, Blumen, Blumenmädchen, Senner und Sennerinnen, Figuranten der Kastalia, Polytechniker und Nachtwächter.

Ort der Handlung: Kunstclub in Braunschweig.

Zeit derselben: Nacht vom 27. auf 28. März 1886.



Vorbemerkung.

Die Bühne ist links und rechts durch Treppen mit dem Zuschauerraum zu verbinden. Letzterer ist nach der Bühne zu frei zu halten; an den Seiten dieses freien Theiles sind Lauben zu bilden. Zwischen den Treppen Blumenbeete, eventuell mit Fontäne, die jedoch bis zur Verwandlung der letzten Scene durch eine imitirte Schneedecke verborgen zu halten sind.

In den Lauben des Zuschauerraumes befinden sich die Senner und Sennerinnen, die Blumenmädchen und Polytechniker, alle bis zur Verwandlung der letzten Scene so verhüllt, daß ihre spätere Mitwirkung nicht vermuthet werden kann.



Erste Scene.

[Antikes Gemach, charakteristisch ausgestattet mit den Statuen der Musen u. Thüröffnung in der Mitte des Hintergrundes, durch eine Portiere geschlossen; links (von den Zuschauern) ein Sofa. — Kastalia mit Fidelio im Gespräch.]

Fidelio. Ja, ja — die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende! Der König hat befohlen, morgen fort zu ziehen; und mit Recht: Die Sonne wirkt schon ganz bedenklich; ja es gab bereits Stunden, so voller Himmelswärme, daß ich fürchten mußte, Se. eifige Majestät mit Höchstseinem ganzen Hofstaat werde plötzlich — zu Wasser werden.

Kastalia. Schade, lieber Fidelio — sehr schade! Ich hab' euch gern! — So entgegengesetzt auch unsre Naturen sind — ihr frostig, wie ein ew'ger Alpen- gletscher, und ich, so voller Gluthen, wie ein nimmer ruhender Vulkan — vertragen haben wir uns stets.

Fidelio. Zum Glück für die armen Sterblichen der höhern Breitengrade! Was hätten die wohl beginnen wollen, wenn Ihr nicht, schöne Frau, die grauen Wintertage hättet überstehen helfen.

Kastalia. O, ihr helft da selbst nicht minder! Des Königs Winter Hofstaat ist reich an lust'gen, unterhaltenden Gestalten.

Fidelio. Die alle doch ein wenig erst von Euch

belebt sein müssen, soll'n auf die Dauer sie erträglich bleiben.

Kastalia. Du lieber Himmel! Was man nicht mir und meinem Einfluß Alles zuschreibt! Ihr haltet mich für mächt'ger, als ich bin. In eurem Trubel würd' es schwer sein, mich zu finden; viel eh'r entdeckt ihr mich in stiller Menschenbrust.

Fidelio. Das klingt ja ganz entsetzlich kleinmütig, als wäret Ihr entthront, als jubelte die Welt nicht mehr bei Eurem Anblick, beim Anblick Eurer Pflanzbefehl'n.

Kastalia. Schmeichler, der Ihr seid! Ihr wißt ganz genau, was unsre heut'ge Welt bejubelt.

Fidelio. Wahrhaftig, Ihr seid vom Welt Schmerz angefränkt! — Doch trotzdem wag' ich nochmals Euch zu bitten: kommt heut' zu unserm Abschiedsfest, helfst es verschönen.

Kastalia. Und nochmals, Freund — Komm' ich Euch auch genehm? grad' heute, wo die tolle Laune soll regieren? grad' heut' zum übermüth'gen Kehraus?

Fidelio. Zweifelt nicht! Wird doch der Übermuth erst dann erträglich, wenn auch in ihm ein Himmelsfunken glimmt.

[Figaro, hinter der Scene, singt:

„Figaro hier, Figaro da“ u. s. w.]

Kastalia. Hört Ihr? Das ist der leicht beschwingte Schwärmer, der Eure frostige Gesellschaft

noch erwärmen könnte! Nicht mich braucht ihr — nehmt ihn.

Sclavin. (in der Thür erscheinend) Figaro, o Herrin, dein lust'ger Adoptivsohn bittet um die Ehre.

Fidelio. (zu Kastalia) Den sollt' ich gleichfalls laden!

Kastalia. (zu Fidelio) So seht, daß ihr ihn überredet, zu erscheinen.

(zu der Sclavin) Er ist willkommen!

(zu Fidelio) Er ward in leht'rer Zeit ein wenig schwierig. Man lud ihn gar zu oft, bald in Vereine, um thörichtes Geschwätz zu überzuckern, bald zu Gelagen, um unwillkomm'nen Hunger fort zu toasten.

[Die Sclavin schlägt die Portiere zurück, Figaro tritt ein, die Sclavin bleibt an der Thüre stehen.]

Figaro. (zu Kastalia) Ich grüße dich in tiefster Devotion! (stößt ihr die Hand)

Kastalia. (zu Figaro, mit dem Finger drohend)

Na, deine Devotion, die kennt man schon!

Mit der Versich'ung wirfst du mich nicht packen,

Sitzt sichtbar doch der Schelm dir auf dem Nacken.

(setzt sich auf das Sofa und winkt der Sclavin, die ihr in der Folge das Haar ordnet und einen Kranz aufsetzt.)

Figaro.

Doch dient der Schelm mir dann nur als Souffleur,

Geht Alles mir mal gründlich contre cœur;

Hab' ich gekämpft und ritterlich bezwungen

Und sehe dann, daß ich ein Nichts errungen,

Die Festung, die ich stürmte — — leer!

Fidelio. (zu Figaro tretend, der ihn bisher nicht bemerkt hat)
Daran erkenn' ich unsern Freund „Humor“!

Figaro. Humor! So nennt mich alle Welt, doch meistens — unbewußt. Indessen — (verbeugt sich vor Fidelio) — der Herr Hofmarschall Sr. Majestät des Königs Winter zählt nicht zu jenen „Unbewußten“, hat mehr als einmal mich schon consultirt, wenn endlos lange sonnenlose Tage selbst (mit einer Verbeugung vor Kastalia) diese Janbrin hier zum Frösteln brachten.

Fidelio. Sehr wahr!

Kastalia. Ja, er besitzt ein Mittel, das Frösteln zu vertreiben, um das ein jeder Doktor ihn beneiden könnte.

[Figaro küßt ihre Hand]

Fidelio. Se. Majestät sind deshalb auch gewillt, noch vor der Reise in die Stammeslande dich zum Hof-Medicus höchst gnädig zu ernennen.

Figaro. Alle Wetter! Bislang hielt ich mich nur für eine verkörperte Haarduft-Pille, durch die auch das Unverdaulichste genießbar wird — für Medicin, nicht für 'nen Medicus. Doch ihr müßt's besser wissen, und sicher — ich werd' die neue Würde mit „Humor“ ertragen und mein Revier zu einem Kurort machen, der sichere Heilung giebt all' jenen armen Herzen, die blind für unsrer Erde Reichthum sind, weil sie ein Weib berückt, ein Vorgesetzter zwickt, oder — — der Stiefel drückt.

Fidelio. Dann werd' ich noch dein erster Kur-

gast! Doch da nun Se. Majestät schon morgen sein Hoflager nach Haparanda zu verlegen gedenkt, um die Mitternachts-sonne an Ort und Stelle gründlichst zu studiren, so soll ich dich auf heute Abend zum Abschiedsfeste laden. — Ich hoffe, du sagst zu? — (zu Kastalia gewandt) Ich hoffe, ihr kommt Beidel!

Figaro. Zu Gletschermilch, Eisnadeln, Firn-Liqueur?! — Brrr! — (mit verschränkten Armen — stolz) Ich werde mir die Sache reiflich überlegen!

Fidelio. Stolz lieb ich den Spanier!

Figaro. Schweige mir von Spanien! Nicht denk ich dran, im Lande der Kastanien, wo neben Isabell die Goldorange glüht, je meine Flagge wieder aufzuhissen.

(singt) Und in Spanien ein Tausend und Zwei;
nein, Tausend und Drei, denn du — „Karolinchen“
warst auch mit dabei!

Kastalia. (sich erhebend) Pst! Freund — nicht Politik!

[Die Sclavin geht zur Thür hinaus]

Kastalia.

Mein gastlich Haus kennt kein Parteigetriebe,
Hier herrscht nur Eins — die gottgeborne Liebe!
Nur die Begeisterung für das Wahre, Schöne
Im Reich der Formen, Worte, Töne
Zieht aus dem Alltagsstaub dich hier empor!

Figaro.

Und zieht nicht das — na, dann zieht — der Humor! —
Was meinst du, Sr. Majestät Gesandter?

— 14 —

Kastalia. Du bist ein Wildfang!

figaro. Doch ein höchst charmanter.

fidelio.

fürwahr — euch Beide muß ich heute haben!

Ergänzen sich doch eure Gaben

So vortheilhaft, daß, wo ihr Beide naht,

Ich garantire für das Resultat.

figaro.

Seit wann bist du in's Gründerchor gegangen

Und müßt dich ab, mit „Garantien“ zu fangen?

In welche Eisgesellschaft trat'st du ein?

fidelio. (mit einer Verbeugung gegen Beide)

In die nur, die euch läßt, ihr Gast zu sein.

Kastalia. Wohlان, ich komm', (figaros Hand ergreifend)

und du bist mein Begleiter.

fidelio. Hab' Dank! Du siehst entzückt mich —

figaro. (einfallend) — und so weiter!

Wir werden kommen; doch nur Eins bedenkt':

Sorg' sorglich mir für wärmendes Getränk;

Kann auch das Weib schon von Gefror'nem leben,

Der Mann wird stets nach Wärmegraden streben.

[Die Sclavin tritt wieder auf, Mischtrug und Becher in den Händen.]

fidelio. Ich geh' euch anzumelden.

Kastalia. Doch versprich

Zu viel nicht, Freund; ich bitte ernstlich dich.

figaro. 'nen lust'gen Tanz —

Kastalia. Ein anspruchsloses Lied —

(winkt der Sclavin)

— 15 —

figaro.

Das woll'n wir spenden eurem Eisgemüth.

Und wenn ihr auch nicht hinschmelzt vor Entzücken —

Das würde sich für Majestät nicht schicken —

So bitten wir doch um die fern're Gunst.

fidelio.

Seid deren sicher! Grade uns da oben

Ward klar eur Werth, ward's klar in manchen Proben:

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!

Beglückt der Geist, ist er in eurem Bann!

figaro. (ihn mit verschränkten Armen mustern)

fürwahr! man sieht ihm sein Metier nicht an;

Es ist erstaunlich — wie der schmeicheln kann!

[Die Sclavin hat Kastalia einen Becher gereicht.]

Kastalia. (fidelio den Becher anbietend)

Laßt Euch zum Abschied noch 'nen Trunk kredenzen,

Und frohe Laune steige draus empor!

[Die Sclavin reicht figaro den zweiten Becher.]

figaro. Auf daß —

Falls später wir nicht grade ruhmvoll glänzen —

Ihr doch die Absicht aufnehmt (mit fidelio ansetzend)

— mit Humor!

(Der Vorhang fällt.)



Zweite Scene.

[Festhalle im Eispalaste des Königs Winter. Links (von den Zuschauern) ein Thron von Kry stall; rechter Hand das Portal der Halle. —

König Winter sitzt auf dem Throne, schwermüthig den Kopf in die Linke gestützt; auf der Stufe des Thrones zwei schlafende Pagen. Rechts (von den Zuschauern) Fidelio, umgeben von Ritzern; im Hintergrunde die Kapelle der Schneemänner; im Vordergrunde lagern Gnomen; an der Thüre stehen Sturmwögel. —

Beim Aufgang des Vorhangs grotesker Tanz der Polarbären, dazu Musik der Schneemännerkapelle.

Die zu Anfang kräftige Musik wird allmählig schwächer, die Sprünge der Bären werden matter, schließlich schweigt die Musik, und die Bären lagern sich.]

Fidelio. (zu den Andern) Sehr angenehm! Nun schläft die ganze Sippe; und Sr. Majestät — da seht nur! — ich wette, Höchstderselbe ist ebenfalls dem Winter schlaf erlegen. — Tausend Tausend! ist das 'ne Hofluft hier, die Einen schaudern macht!

1. Ritter. Was ludest du nicht die Kastalia?

2. Ritter. Und nicht den Figaro?

3. Ritter. Die doch so oft die Langeweile uns vertrieben mit frohem Sang und heiterm Mummenschanz.

Fidelio. Nur gemacht! Ich lud sie Beide, doch —

1. Ritter. — sie kommen nicht! Du ludest also blind.

Fidelio. Sie sagten Beide zu und kommen ohne

Zweifel. Indeß der Weg ist weit und höchst beschwerlich. — Ich werde Sr. Majestät empfehlen, falls wir im nächsten Jahre wiederkommen, den Außberg nicht von Neu'm als Residenz zu wählen.

2. Ritter. Es giebt da in der Stadt ein alt Gemäuer, die Heinrichsburg geheißten — das wär' für König Winter's Hofhaltung ein Platz, so schauerlich, geheimnißvoll und kalt, daß jedem echten Sproß der eisgeborenen Geschlechter das Herz im Leibe lachen müßte!

3. Ritter. Nur können wir kaum hoffen, daß dieser Platz in Jahresfrist noch frei.

1. Ritter. (zu Ritter 3) Sehr wahr! denn jetzt regiert dort eines Fürsten Wille, und abgethan ist das Parteigezänke —

3. Ritter. Seit sich die Residenz als Residenz gezeigt!

König Winter. (der sich langsam genähert hat) Laßt das Geschwätz! 's ist fade sondergleichen! — — (tritt zur Seite und schlägt die Arme unter — für sich) 's ist Alles fade, öd' und leer! Seit Tausenden von Jahren stets dasselbe: Wohin ich blicke — wildes Sturmgetöse; wohin ich trete — eifriger Tod! — So mächtig und — so machtlos doch, daß ich nicht mal kann der Zerstörung Einhalt thun, die meinen Schritten meilenweit vorausseilt!

(Sich aufraffend — zu Fidelio) Wo bleibt Kastalia? wo bleibt Figaro? Du sagtest doch, sie würden kommen!

(Fidelio will sprechen, der König macht eine abwehrende Handbewegung und spricht zu den Gnomen)

Seht, suchet sie, führt sie hierher. Bei meinem Eorn! ich will, ich muß sie haben!

(Die Gnomen laufen fort)

Ich will Zerstreuung haben, will vergessen, daß doch im Grund' genommen] mein ganzes Dasein — ewiges Entfagen! —

(blickt auf die schlafenden Pagen)

Ja, wenn ich schlafen könnt'; wie Jene, ruhig schlafen!

(setzt sich wieder)

Doch neig' ich mich, zum Tode müde, schreckt mich der eig'nen Geister Sturmgeheul; als sei an Boreas' Leib sie festgefettet, ras't dann die Seel' in wilden Träumen hin. — —
Fidelio!

Fidelio. (vortretend und sich tief verneigend) Mein hoher Herr!

König. Es ward doch Alles vorbereitet, auf daß wir morgen reisen können?

Fidelio. 's ist Alles deines Winks gewärtig; schon jetzt gewärtig des Befehls!

König. Gut — sehr gut! So laß uns heute schon von dannen ziehn. Was hält uns noch? Kastalia kommt nicht mehr!

[Trompetenstöße hinter der Scene]

Fidelio. Sie naht schon, König! — (für sich) Dank dem Himmel!

König. Wohl! so bleiben wir bis morgen. Auch diese Nacht wird ja noch überstanden werden!

[In der Thür erscheinen Kastalia und Figaro. Die Kapelle der Schneemänner intonirt einen Marsch, die Pagen erwachen und richten sich empor; Alles auf der Bühne wird lebendig. — Fidelio geht den Beiden entgegen und führt sie zum König; pantomimische Begrüßung; Kastalia nimmt links vom Könige Platz, Figaro und Fidelio stellen sich rechts vom Throne auf. — Die Musik schweigt.]

König. (heiterer als vorher) Ja, holde Zauberin, wo du auch immer weilst — lebendig wird die traurigste Gesellschaft, und selbst das Eis durchdringt ein Strahl der Wärme.

Kastalia. So hab' ich Recht, daß ihr trotz Allem, trotz eurer eisigen Natur für unsre Wärme doch nicht unempfindlich seid.

König. Ich möchte wohl, du zögest morgen mit uns. Dir müßte es gelingen, selbst jenes Land der mitternäch'tgen Sonne freundlich zu gestalten.

Kastalia. (an Figaro deutend — lachend) Da wär' euch Jener sicher mehr von Nutzen.

Figaro. Danke! Wenn ich die Wohlthat eines Aufsnach Auswärts auch sicher nicht verkenne, denn —

Ist Einem von den strebetollen Jungen Das Taschenspielerstückchen gut gelungen:

Hat er in's Ausland sich 'nen Auf verschafft — Mit Eins wird er pouffirt und angegafft.

Indessen — ich muß dennoch refüsiren.

Ich friere hier schon über alle Maßen. —

Gestattet Ihr, so zeig ich, wie mir hier zu Sinne
und schaffe mein Remedium dann herbei für solch'nen
kalten, traur'gen Winterabend.

König.

Um diesen zu verkürzen, lud ich euch.

Beginne; Aug' und Ohr hört Dir.

Figaro.

Herbei denn, lustige Gestalten! Herbei ihr Geister, die
die Langeweile der endlos langen Winternächte schnüf!

Herbei Gesell'n, die glücklich ich entdeckt,

Um knisternden Kaminfeuer ausgeheckt;

Zeigt euch gefügig meinem Ruf!

[Zwei braunschweigische Nachtwächter treten
auf, winterlich gekleidet. — Die Musik intonirt
das folgende Nachtwächter-Lied. Die Nachtwächter
nähern sich fröstelnd dem Throne.]

Frier-Duett der Nachtwächter.

(Mel. „Von Keda's Schönheit angezogen.“)

1. Nachtwächter.

Von einem weißen Magistrate

Nahm man als Nachtwächter uns an.

2. Nachtwächter.

Damit nach seinen Soireen

Derselbe ruhig schlafen kann.

Beide. (in die Hände pustend)

Hu hu hul Hu hu hul!

(ziehen die Schnapsflaschen heraus)

Brrr! Daß dich der Kuckuck hol'!

(mit den Flaschen liebäugelnd)

Hier hilft allein ein „Monopol“!

Hu hu hul Hu hu hul

(trinkend) Gluck gluck gluck gluck u. s. w.

1. Wächter.

Man glaubt gar nicht, was so'n Nachtwächter

Oft für ein ganz gewalt'ges Thier.

2. Wächter.

Und wie viel ganz gewalt'ge Thiere

Oft weiter gar nichts sind, wie wir.

Beide, wie vorhin.

1. Wächter.

Doch Eines hat vor allen Menschen

Voraus entschieden unsre Clique.

2. Wächter.

Wir hören nichts von Windthorst, Richter,

Denn Nachts schläft selbst die Politik.

Beide, wie vorhin.

[Die Musik geht in einen Marsch über. —
Die Pierrots treten auf; jeder Pierrot trägt auf
seiner modernen Tornüre einen kleinen Kame-
runer Neger. Die Neger tragen Pelzmützen und
Muffs, an den Füßen Rollschlittschuhe. — Polo-
naise der Pierrots, wobei die beiden Nachtwächter
nolens volens mitzuwirken haben. Nach einigen
Touren springen die Neger ab, um die ferneren
Touren, auf den Schlittschuhen laufend, mitzu-
machen. — Alsdann Gruppe der Pierrots, Ne-

ger und Nachtwächter, wobei die Musik in das Menuet aus Don Juan übergeht.

Die Kartenkönige und Damen treten auf. — Menuett derselben. —

Schließlich bewegen sich auch die Pierrots, Neger, Nachtwächter, dann auch die Ritter, Pagen, Bären und Sturmvögel nach dem Takte der Musik. — Alsdann Schlußgruppe Aller. —]

König. Nun Figaro, da hast du dir ja eine nette Gesellschaft zusammen getrommelt. — Was sind die Schwarzen dort denn für Geschöpfe? Ich sah bislang also Gefährte nie!

Figaro. Doch nicht gefährlich! Die Jungens da sind waschächt. (zu den Negern) Kommt einmal her und macht eu'r Compliment.

[Die Neger nähern sich dem Throne und werfen sich vor dem König plat' auf die Erde.]

Figaro. 's sind Afrikaner! Sie waren in 'ner Sendung Straußeneier verpackt, die die Getrenn aus Kamerun dem Bismarck, ihrem Landrath, schickten, um Jever abzuthun mit seinen Kiebigkeiten.

König. Also selbst Afrika wird schon — gesinnungstüchtig! Nun, dann ist das Kulturwerk bald vollbracht. — (zu den Negern) Steht auf!

Figaro. Gestattest du's, so könnt' ich dir noch zeigen, wie gut veranlagt diese schwarzen Deutschen sind. Sie haben da ein Volkslied sich geschaffen, das für die Mutterlande ganz ungeheurer sympathisch klingt.

König. So laß' es singen; und ziert euch nicht wie eine Diva neunter Größe.

Figaro. (zu den Negern) Hört ihr, Jungens? Ihr sollt das Lied vom König Bel jetzt singen —

(die Neger nickten im Takte)

eu'r Wan-wan-Lied vom großen König Bel.

(die Neger nickten wieder)

Also, ich zähle eins, zwei, drei, und dann beginnt ihr.

(die Neger nickten)

Jetzt Acht gegeben — eins — zwei — drei!

Die Kameruner (singen, während Figaro den Takt schlägt, nach der Melodie: „Was ist des Deutschen Vaterland“.)

Wan wan wan wan wan patria?

Pequena? Popo? Damara?

Wan Dahome? Timbuktu — uu?

Wan Ki — ka — ki — ka — Kamerun?

O! Na! ma! qual!

Ea tutti frutti Afrika! Ea tutti frutti Afrika!

König. (zu Kastalia)

Urwüchziger Gesang! Ich muß gestehn,
Von deiner Kunst ist da noch nichts zu sehn.

Kastalia.

Laß' ihnen nur ihr harmlos Treiben;
's wird leider so nicht lang' mehr bleiben.

Figaro.

Macht erst der Schrötter quer durch Afrika
Mit seinem Impresario 'ne Cournée,
Dann singen diese schwarzen Kröten
Gewiß nur noch das hohe C.

König. (zu Fidelio)

Doch daß man sie erquickt! sie werden durstig sein;

Ist doch ein trockner See ein Sänger ohne Wein.

Laß Alle hier erfrischen mit unserm Leibgetränk.

Fidelio. (zu Figaro) Mit reinem Gletschersekt, am Nordpol abgekühlt.

(Fidelio winkt den Pagen zu und diese verlassen die Halle. Fidelio tritt zu den Ritzern.)

Figaro. Brrr! — (für sich) Ein höchst behaglich Tractament für meine kleinen Schwerenöter! Den armen Jungen ist ein afrikan'scher Schnupfen sicher! Und sind erst unsre neugebor'nen Kolonien verschnupft — — dann, stolzer Congo, lebe wohl!

König. Nun, Figaro, worüber grübelst du?

Figaro. Ich, Majestät, ich grüble nie! Ich bin ein harmlos lustiger Kumpan, der stets die feste feiert, wie sie fallen. Doch, irr' ich nicht, so sinnt Kastalia nach. Sie schien mir nicht zufrieden mit meinen allzu-trivialen Fastnachtsspielen und wird den Eindruck rasch verwischen wollen, den ich auf Majestät damit gemacht.

(Die Pagen erscheinen wieder und kredenzen Sekt.)

König. Nun, nun — das wäre grad' nicht nöthig: Berechtigung hat ja zu Zeiten der Übermuth in seinen tollsten Sprüngen. Indes, Kastalia —

Kastalia. Ja, ich sinne, König, womit auch ich dir Kurzweil schaffen kann. — Ist dir's genehm, so zeig' ich dir im Bilde, wie deine Herrschaft doch auch angethan, das Herz der Menschen, die so oft dich schmäh'n, recht herzlich zu erquicken; wie die Kindheit, die Jugend und das Alter gleichermaßen an jenen

Freuden Theil hat, die, also eigenartig, dein Regiment allein gestalten konnte.

[Figaro hat inzwischen die Pierrots und Pagen auf resp. neben die in den Zuschauerraum führenden Treppen gestellt und tritt nun zu Fidelio.]

König. Ich bin gespannt! seh' ich doch für gewöhnlich von solcher Herzerquickung nichts. Die Menschheit fröstelt, wenn ich nahe, und frent sich zweifellos, zieh ich von hinnen wieder.

Figaro. (zu Fidelio) 'ne solche Selbsterkenntnis ist bei Tyrannen grad' so selten, wie bei 'nem Schwachkopf, den die Vetternschaft pouffirt.

Fidelio. Du siehst, was die Umgebung hoher Herrn vermag.

Figaro. Ja die Umgebung macht's — die Aussicht und die Einsicht.

Kastalia.

Laß mit der reinsten Freude mich beginnen,
Der herzlichsten, die deine Zeit gebracht;
Mit jener Kindesfreud', die noch im Alter
Uns froh und glücklich, uns zu Kindern macht. —
Wie ein Juwel durch glanzloses Gestein,
Durch Wolfenschleir ein lichter Sonnenschein,
Leuchtet in dunkle eis'ge Winternächte
Ein wunderlichlich fest hinein;
Und ein Empfinden theilet Groß und Klein:
Wie es so selig, noch ein Kind zu sein.

[Kastalia erhebt sich und nähert sich, wie be-

schwörend, dem Hintergrunde. Hinter der Scene ertönt pianissimo das Sarenlied, die mittlere Partie des Hintergrundes öffnet sich, und in dem Rahmen wird als lebendes Bild eine Weihnachtsabend-Scene sichtbar. — Kastalia setzt sich wieder zum König; das Bild verschwindet; die Musik schweigt.]

König. Ein lieblich Bild! Hab' Dank, Kastalia; wenn auch das Fest, von dem du uns soeben ein Abbild zeigtest, aus eitler Freude einst entstand, daß meine Herrschaft auf der Erd' im Sinken.

(melancholisch) Ein Jubelfest sollt's sein, den baldigen Abmarsch König Winters, der Wiedergeburt der Sonne zugeeignet.

Kastalia. Wer dächte wohl an solchen Ursprung dieses Festes, strahlt ihm im Licht der Weihnachtskerzen ein frohes Kinderangeht jetzt entgegen!

(Leises Gespräch zwischen König Winter und Kastalia)

Figaro. (zu Fidelio und den Rittern) Ich hätte nicht geglaubt, daß eures Königs Stimmung so melancholisch stimmungsvoll.

Fidelio. Ein Junggesell hat immer seine Schrullen.

1. Ritter. Der Alte ist's nicht mehr, sobald er alt.

Figaro. So bringt ihn endlich doch unter die Pickel-Haube einer kampfbereiten Schönen; 'ne passende Partie wird sich schon finden. Der braucht's doch weder auf's Geld noch auf — Tournüre anzusehn! — Soll ich ihn mal im Tagblatt inseriren? Ich bin gewiß, es beißen Hundert an.

2. Ritter. Schön' Dank für so 'ne biß'ge Herrscherin!

Fidelio. Um's Himmelswill'n — kein Weiberregiment! Wenn ich mir denke, daß in diesen Hallen noch außer ihm 'ne Schwiegermutter residirte —

Figaro. Na, da wär's doch für euch ein Leichtes, die gründlich kalt zu stell'n. Wenn jeder Ehemann 'nen Eisberg zur Verfügung hätte als Beruhigungsmütze —

König. Fahr' fort, Kastalia; zeige mir das Bild, von dem du sprachst. Ich bin begierig, das Glück zu sehn, das ich der Jugend — unbewußt geschaffen.

Kastalia. Vielleicht erkennst du's nicht als Glück. Ein Hagestolz, wie du, der jeder zarten Regung sich stets erwehrt, versteht wohl kaum der Jugend süße Schwärmerei. Indeß — wer weiß! — laß mich's versuchen! Selbst dem Nomaden, der ruhelos die weite Welt durchpilgert, durchzittert einmal wohl die Sehnsucht nach 'nem Heim — das Heimweh nach einem gleichgesimten Herzen.

Figaro. (zu Fidelio) Die allbekannte Jugendeselei.

König. Versuch's. Vielleicht ist es solch Heimweh, das unbewußt mich schon beherrscht und mir die rechte Lebensfreude lange schon verbittert.

Fidelio. (zu Figaro) Da haben wir's — 'ne nette Diagnose!

Kastalia. So prüfe, König, ob du recht empfunden! (wie vorher, geht sie zum Hintergrunde.)

Fidelio. (zu Figaro) Was hat sie vor?

Figaro. (zu Fidelio)

Paß auf, ich wette drauf!

Dem Alten geht jetzt eine Lampe auf.

[Hinter der Scene ertönt pianissimo „Die Aufforderung zum Tanze.“ Dabei als lebendes Bild: „Eine Kotillon-Scene.“ — — Kastalia setzt sich wieder; die Musik schweigt; das Bild verschwindet während der folgenden Worte.]

Fidelio. Das Bild scheint Eindruck auf den Herrn zu machen.

Figaro. Er nimmt sich ein Exempel dran. So 'n Walzer, um den Nordpol rumgewirbelt, und bei electrischer Beleuchtung des ganzen Firmaments wär' gar so übel nicht!

Denk' unsre Schönen dir, vom Nordlicht übergossen,
Das wässrige Geschwätz des fad'sten Cavaliers
Als Panaché genossen,
Und dann ringsum in reinstem Unschuldsweiß,
Als schnee'gen Niederschlag,
Der lieben Tanten Glossen —
Das wär' so 'n Tanzbild unter neunzig Grad.

Kastalia. (zum König) Du schweigst? So hat es deinen Beifall nicht errungen, was ich durch Ton und Bild dir vorgeführt?

König. (bitter) Wie würde wohl das arme Dämchen frieren, wenn König Winter sie zum Tanze lüde. Ich bin gewiß, sie ließe schandernd fort. — — Nein, nein, Kastalia — mit mir ist's nichts! Und wenn ich selbst dein „Heimweh“ jetzt verspürte — (zu den Pagen) — den Becher her! —

[Ein Page reicht ihm den Becher; der König hebt ihn in die Höhe] Sieh, wie geheimnißvoll der funkelt. Nur darin wohnt

das Glück! (trinkt) Vergessen schaffen diese eis'gen Tropfen, und das Vergessen, das — hat König Winter nöthig.

Figaro. (zu Fidelio) Weißt du, mon cher, dem Mann ist nicht zu helfen! Der scheint mir an dem Schrecklichsten zu leiden, was einem Fürsten selbst passiren kann — der weiß nicht, was er will! (geht zu Kastalia und spricht mit ihr.)

Fidelio. Sehr wahr! und angenehm, höchst angenehm für uns, die seinem Willen will'nlos preisgeben!

König. (für sich) So sah ich denn das Glück, das ich der Kindheit, das ich der Jugend soll bereiten. Ich bin begierig, auch jenes nun zu schauen, das ich für's Alter sorglich aufgehoben. — (zu Kastalia) Wie wär's, Kastalia, wenn du uns nun zeigtest, wie unter meinem Regiment die Alten sich vergnügen. Sympath'scher wird für mich 'ne Lustbarkeit für's Alter sein, als jene Frenzen, die nur die Jugend pflegt und recht versteht.

Kastalia. Dann darf ich hoffen, daß mein drittes Bild dir wohlgefällt; zumal auch (auf Figaro deutend) Dieser hier dabei im Spiele ist. (schreitet, wie vor dem ersten Bilde, zum Hintergrunde.)

Figaro. Die Ehre leh'n' ich ab. Du wirst ja sehn, daß diesesmal ich keineswegs im Spiele.

[Hinter der Scene ertönt pianissimo „Du bist der beste Bruder aber auch nicht.“ Dabei als lebendes Bild: „Kartenspieler,“ gruppirt nach Schröders Bilde, jedoch mit den Masken bekannter Mitglieder des Kunstklubs.]

König. (aufstehend) Das laß ich mir gefall'n! —
 Fidelio. (zu den Rittern) Na, endlich scheint die
 Laune ihm zu kommen!

König. Die da sollt' ich kennen!

(Kathalia setzt sich wieder)

1. Ritter. Der Figaro ist doch ein Teufelskerl!
 Er ist entschieden der Mama noch über, wenn's gilt,
 'nen abgetrag'nen Junggesellen aufzumuntern.

König. Zweifellos — sie sind's! — Von Zeit zu
 Zeit seh ich die Alten gern; und das Geschäft, das
 die mit Wonne treiben, ist nützlicher als Tanz und
 Liebeslei!

[Die Musik schließt plötzlich und fortissimo;
 das Bild verschwindet, und herein stürzt Schneeg-
 löckchen, einen Kranz von Schneeglöckchen im
 gepuderten Haare, mit Krystallketten an den
 Händen gefesselt. Die Gnomen folgen ihr und
 erfassen sie. Bewegung und Erstaunen Aller.
 Schneeglöckchen reißt sich los und läuft bis an
 die Rampe, ohne sich umzusehen. — Der König
 ist dabei ganz nach links getreten.]

Schneeglöckchen.

Ich Unglücksel'ge! — so weit ist's gekommen —
 fort ist der Freund! — Wo blieb der Sänger nur?! —
 O daß ich seine Stimme nie vernommen,
 Sein süßes Lied und seiner Liebe Schwur! —
 Gefangen! — (die Gnomen wollen sie wieder erfassen)

Laßt mich! — Nein, ich will nicht bleiben! —
 Ein eis'ger Hauch schürt hier das Herz mir ein!
 König Winter. (vortretend)
 Was soll das wunderliche Treiben?

(zu den Gnomen)

Wie kam sie in mein Reich herein?

1. Gnom.

Mit einem Jüngling, den die Laute
 Als Minnesänger uns verrieth,
 Ertrappten wir sie auf der Grenze,
 Die schneebedeckt dein Reich umzieht.

2. Gnom.

Und hastig nahmen wir gefangen
 Die sel'ne Blum'.

3. Gnom.

Indessen wir
 Den ungestümen Sänger hielten,
 Bis sie entschwunden.

4. Gnom.

Bis sie hier,
 Und er des Mädchens Spur verloren.
 Figaro. (zu Fidelio)

Die Kerle sind, ich muß gestehn,
 Zum Räuberhandwerk wie geboren!

Schneeglöckchen. (zum König)

Seid ihr hier Herrscher, laßt mich gehn!

König. (mit erwachender Eifersucht)

Weil du den Sänger dir erkoren? —
 Nein, Mädchen, das wird nie geschehn!

[Hinter der Scene ertönt Marricos Lied, von
 Wolfram gesungen. — Schneeglöckchen lauscht,
 späht nach einem Ausweg, um zu fliehen, und
 ringt dann verzweiflungsvoll die Hände. — Der

König will sie erfassen, tritt aber rasch zurück
und betrachtet sie finstern.]

König.

Nicht wahr, das war des Sängers Stimme,
Den sich dein junges Herz erkürt?
Doch hoff' nicht, daß den Pfad er findet,
Der hin zu meinem Throne führt.
Und wagte er's — bei jenen Schrecken,
Die ich nur zu beschwören weiß —

[Kastalia ist zu ihm getreten und berührt seine Hand]

Kastalia.

Sieh, wie die Ärmste furchtsam zittert;
Nicht also gieb der Angst sie preis.

Figaro. (zu Fidelio)

Ann heißt es — Liebe oder Eis?

König. (Der langsam zu Schneeglöckchen getreten ist, die mit
gefaselten Händen und gesenktem Kopfe dasteht — freundlich)

Wohl glaub' ich's, daß dir diese Welt,
Mein Reich des Eises nicht gefällt!

Du bist nicht dazu angethan,

Zu trogen unsern wilden Stürmen;

Doch kann ich, Mädchen, dich nicht schirmen —

Was kreuztest du des Winters Bahn?

Was hast du tollkühn, ungebeten

Die Grenze meines Reichs betreten? —

Jetzt bist du unser, bist du mein!

Figaro. (zu Fidelio)

Der thut, als könn' es ihm passiren,
Höchstselbst einmal verliebt zu sein.

Schneeglöckchen.

Gestrenger König, laß mich ziehn!

Was nützt dir die erfror'ne Blume?

Ich kann im Sonnenglanz nur blühen,

Nur in der Flora Heiligthume.

Gieb, König, mir die Freiheit wieder,

Nimm mir die Fessel, die mich tödtet,

Eh' deiner Berge eis'ge Glieder

Der erste Kuß der Sonne röthet. —

O kennstest du des Lebens Wonne

Auf duft'ger Wief', im Waldesgrün;

O kennstest du das Reich der Sonne,

Du liegest mich von himmen ziehn!

König. (gedankenvoll — für sich)

Der Sonne Reich, die Wonn' des Lebens

Auf duft'ger Wief', im stillen Wald — —

(sich aufraffend)

's ist Thorheit! jeder Wunsch vergebens!

Wozu auch? ist mein Herz doch kalt! — —

Und doch — seh ich in diese Augen — —

Fidelio. (zu Figaro)

Jetzt hat die Häre ihn berückt!

So hat er noch im ganzen Leben

In keines Weibes Aug' geblickt!

Figaro.

Und 's Ende heißt von der Geschicht':

Selbst Alter schützt vor Thorheit nicht.

Schneeglöckchen.

Du zögerst, dein Gebot zu sprechen;
Die Milde siegt, wie du dich wehrst!
Du wirfst nicht mehr die Blume brechen —
Du ahnst das Glück, das du zerstörst.

(sinkt vor ihm nieder)

Wolfram. (hinter der Scene) Schneeglöckchen!

[Wolfram dringt durch die sich ihm entgegenwerfenden Gnomen zc. in den Saal ein, sieht sich um und eilt zu Schneeglöckchen, deren Hände er erfaßt.]

Wolfram.

Schneeglöckchen! meine arme Blume! —
(frohlachend)

So fand ich dich trotz Sturm und Eis!

König. (zu dem Gefolge)

Zurück mit ihm!

(die Ritter eilen herzu und ziehen Wolfram zurück)

Tollkühner Knabe,

Erwarte deiner Thorheit Preis!

Du hast gewagt hier einzudringen,

Zu trogen König Winters Macht —

Wohlau, du sollst sie ganz verspüren! —

(zu den Rittern)

Bei meinem Zorn! habt auf ihn Acht! —

Fidelio.

Steh nur, wie dem der Ton versagt.

Figaro.

Das ist schon manchem Minnesänger
Passirt, der sich auf's Eis gewagt.

König. (zu Schneeglöckchen)

teh' auf! vergeblich ist dein Flehn,
Du bleibst in meinem Eispalast!

(Kastalia tritt zu Wolfram.)

Schneeglöckchen. (mit erhobenen Armen)

Hör' Flora! laß es nicht geschehen,
Wenn lieb dein armes Kind du hast! — —
Auf Schwestern in dem Uferschilf,
In Wald und Wief, von Berg und Thal!
Auf Schwestern. eilet mir zu Hülfe,
Errettet mich aus Noth und Quall

(sinkt auf die Knie)

[Gesang der Blumen hinter der Scene:
„Nicht mehr zagen, nicht mehr klagen.“]

Schneeglöckchen. (aufspringend)

Horch! welche wohlbekannten Klänge!

Die Schwestern nah'n — Erlösung naht!

(eilt zur Thür. — Die Musik schweigt.)

Fidelio. (zu Figaro)

Jetzt kommt der König in's Gedränge.

Figaro.

Und schmilzt noch mit dem ganzen Staat.

[Flora erscheint in der Thür, ihr blumiges Gewand ist mit einem Mantel umhüllt. Schneeglöckchen eilt auf sie zu, erkennt sie und fällt ihr in die Arme.]

König.

Was soll der neue Mummenschanz?

(zu Figaro)

Gehört auch die zu deiner Sippe?

— 36 —

Figaro. Nein, König, das ist keine Angehörige.
Ich selber sehe, seh' ich recht, zum ersten Mal sie
hent.

(Flora und Schneeglöckchen treten zum König)

König. (zu Flora) Was willst du, sprich! Wer bist
du, rede!

Flora. Nenn' Königin, nenn' eine Zaubrin mich
— gleichviel — denn Beides bin ich.

König. Ich will nicht in Orakeln Antwort haben;
will bündig wissen, wer du bist und was du von mir
willst.

Flora. So höre es! — Du feierst hent dein Abschieds-
fest; schon morgen hat deine Herrschaft hier ihr
End' erreicht. Ein andrer König naht, und alle Welt
jauchzt ihm entgegen, denn milde ist sein Regiment;
sein Aug' strahlt Lebenswärme, und wo er wandelt,
sprießen Blumen. — Ich komm' als Herold dieses
Herrschers und weiß gar wohl, du möcht'st ihn kennen
lernen, möcht'st einmal selbst genießen —

Der Sonne Reich, die Wonn' des Lebens
Auf duft'ger Wief', im stillen Wald. —
Wohlan! Dein Wunsch ist nicht vergebens,
Wenn meine Bitte nicht verhallt.
Gieb diese frei, die arme Blume
Den Schwestern gnädiglich zurück,
Und ich verspreche dir — zu zeigen
All' jenes heitre Lebensglück.

— 37 —

Kastalia. (mit dem Sänger vortretend)
Erhöre König ihre Bitte!

Doch auch dem Sänger gelte sie.
Er hat vertraut sich meinem Schutze,
Gieb mir ihn frei!

König. Nein, niemals — nie! — —
(für sich) Mit Liebe wollte ich umfassen
Und keinen Wunsch, den ich erspäht,
Der holden Blume unerfüllt lassen —

(setzt sich auf den Thron)
Beglücken wollte ich — und bin verschmäht! —
(zu dem Sänger)

Sprich, Knabe, stehe Rede mir,
Mit welchem Rechte bist du hier?

Wolfram. (spricht — dazu passende Begleitung auf der Harfe)

Im Schnee erstarrt und Eise
Die weite Erde lag,
Bis durch die grauen Wolken
Ein Strahl des Himmels brach.

Da grünt' es rings und blühte
Auf Bergen und im Thal,
Denn Leben, Leben sprühte
Der erste Sonnenstrahl.

Und wie sie sah, daß Alles
Erwacht im Sonnenschein,
Da zog auch in die Herzen
Die Kön'gin Minne ein.

Zuerst hat da die Sehnsucht
Der Menschen Brust durchglüht,
Und von den Lippen tönte
Der Liebe erstes Lied. —

Nun weist du, König Winter,
Wie alle das geschah —
Blüht nur die erste Blume,
Ist auch der Sänger da.

(zu Schneeglöckchen, indem er sie mit den Armen umfängt)

Nun weist Du, holde Blume,
Wohin mich's mächtig zieht —
Der ersten Frühlingsblume
Gilt auch das erste Lied!

Kastalia. (zu dem sinnend dastehenden Könige)

Nun König, darf mein Sänger hoffen?

flora. (desgl.)

Darf meine Blume wieder blühen?

figaro. (zu fidelio.)

Den hat der Schalk in's Herz getroffen;
Der Pfeil ist schwer herauszuziehn.

flora. (wie vorher, zuerst im Flüsterton)

Ich ahne — weiß, warum du zauderst,
Ihr nicht die Freiheit wieder giebst.
Doch merke wohl — sie müßte sterben!
Ja sterben würde, die du liebst;
Steht doch im Schicksalsbuch geschrieben,
Daß diese Blumen mir geweiht;

Ihr Pfad von deinem aber, König,
Getrennt in alle Ewigkeit!

Kastalia. (desgl.)

Auf! schüttle ab des Jornes Fesseln,
Die König Winter's unwerth sind;
Gieb frei den Sänger, stolzer Herrscher,
Gieb frei das arme Frühlingskind! —

[Im Hintergrunde wird allmählich eine
wilde, arktische Landschaft sichtbar. Der König
blickt erstaunt auf das entstehende Bild.]

Dort, wo aus dem erstarrten Meere,
Wie von Giganten aufgethürmt,
Die ew'gen Gletscher sich erheben,
Vom ruhelosen Nord umstürmt —
Dort, wo am funkelnden Krystalle
Der Sonne Strahl sich machtlos bricht,

[Die Landschaft ist voll sichtbar geworden.
Kastalia zeigt auf sie.]

Dort, König, bist du allgewaltig,
Dort ist dein Reich! — Doch hier verzicht'!

König. (der sich erhoben hat und entzückt das Bild betrachtet)
Dort ist's! — ja dort! — Kastalia, habe Dank!
Jetzt kenn' das Heimweh ich, an dem ich krank! —
Zu End' ist's hier. — — Wohlau, es sei! —

(sich wieder setzend, zu flora)

Zeig' mir, was du versprachst! — —

(zu Schneeglöckchen und dem Sänger)

Seid frei!

flora.

Ein königliches Wort! — Nun komme, Frühling!
Mit deinem Odem wärme Erd und Luft,
Laß unter deinen Küssen Blumen sprießen,
Berausche uns mit deinem Blütenduft!

(Sie läßt die Hülle fallen und steht als Flora da. Der König neigt das Haupt, als schliefe er ein. Bei den folgenden Worten der Flora Verwandlung der Eishalle in einen üppigen Garten und der schneebedeckten Partien vor der Bühne in Blumenbeete mit Fontaine. Die Kampions in den Lauben entzünden sich.)

flora. (zu dem schlafenden König)

Und bist du wachend auch unnahbar
für unsrer Erde Frühlingsluft —

Ich halte, was ich dir versprochen! —
Sie werd' im Traume dir bewußt!

Geleite ihn (auf die Zuschauer deutend) zu deinen Jüngern,
Kastalia, die zum Fest ich lud;

Und möge sich sein Herz erwärmen

An sonn'gen Frohsinns keuscher Gluth;

(Kastalia ergreift des Königs Hand)

Mög' er vor jener weiten Reise

In's eisbedeckte Heimathland

Nun einen Frühlingsstraum durchträumen,
Geführt von deiner Feenhand.

[Die Verwandlung ist erfolgt. Während der letzten Worte sind auf der Bühne die Blumen erschienen und haben sich zum Reigen formirt; vor der Bühne sind die Senner und Sennerinnen aus den Lauben getreten und gruppieren sich zum Tanze. —]

Schneeglöckchen. (singt)

Der Schnee ist verschwunden
In einziger Nacht,
Der Frühling ist kommen,
Die Erde erwacht —
Nun, Herz, du mein Herz,
Habe Acht!

Was Trübes dir immer
Der Winter gebracht,
Es sei nun verschwunden,
Wie Schnee in der Nacht —
Nun, Herz, du mein Herz,
Habe Acht!

Thu' auf dich und juble,
Die Erd' ist erwacht;
Laß einziehen die sonnige
Frühlingspracht —
Nun, Herz, du mein Herz,
Habe Acht!

Wem segnend der Frühling
In's Herze gelacht,
Der hat einen Talisman
Himmelscher Macht —
Dum, Herz, du mein Herz,
Habe Acht!

[Dazu Reigen der Blumen und Tanz der Senner und Sennerinnen. — Der König erhebt

— 42 —

sich während des Gesanges, wie ein Träumender, an der Hand der Kastalia und schreitet langsam mit dieser bis zur Treppe. — Nach Beendigung des Liedes Gruppe Aller. — Dann geht der König mit Kastalia in den Saal; darauf folgen die Übrigen, theils links, theils rechts hinabsteigend.]

Figaro. (im Begriff mit Fidello die Treppe herunterzugehen)
Nun gilt's nach dem Recept des deutschen Dichters
fürsten recht froh zu sein! Du weißt doch, wie das
heißt? Weißt doch, worin der Späß des Lebens liegt?
„Seid lustig, geht's nicht — seid vergnügt!“

(zu den Zuschauern)

Und da nun mit des Winters
Eiskaltem Regiment
Auch für Kastalia's Jünger
Heut die Saison zu End',
So wünsch' ich, daß uns Allen
Die klassische Arznei
Zum frohen Wiedersehen
Im Herbst behülfslich sei!

Doch fehlt mal die Arznei —
Ermattetst du in Mittagsschwüle
Beim Anstieg zu der stolzen Höh',
Die du erkoren dir zum Ziele,
Und faßt es dich wie Täuschungsweh —
So halte, Wanderer, folge mir;
Ich weiß ein trautes Plätzchen dir,
Da wird dir die ersehnte Kühle.

— 43 —

Im Schutze vor der Sonne Gluthen,
Der Erde ew'gem Ringkampf fern,
Der tausend Herzen läßt verbluten,
Liegt mein Asyl — ein heitrer Stern! —
Und wißt ihr, wer das Land regiert,
Wer dort sein blumig Scepter führt
Und wehrt der Leidenschaften Fluthen?

Schaut her — ich bin's! Mein sind die Lande,
Mein die gepries'ne Zaubermacht,
Die, selbst noch in des Schmerzes Bände,
Euch unter Thränen lächeln macht. —

(Während der letzten Worte umringt ihn der Blumenchor. Die Rose schmückt ihn mit einem Kranze, die Weinbläthe reicht ihm einen goldenen Pokal.)

Eryprobt die Macht! Das Haupt empor!
Es reicht den Becher euch Humor —
Das Herz im schillernden Gewande.

[Kauschende Musik der Eigener-Kapelle,
„Gaudeamus“ der Polytechniker, die Blumen-
mädchen treten zu den Zuschauern, werfen Blu-
men unter sie und bieten ihnen Sträuße an
und damit

initium fidelitatis!]



Liebhens Prüfung.
(Zum 31. Stiftungsfeste des Kunstclubs.)



Lieschens Prüfung.

Romantif, Sang und Übermuth aus Kloppstock's
Mädchen-Institut.



Personen.

Erste Scene: In Folkwang.

Freya, die Göttin der Liebe.
Fulla, ihre Schwester und Gefährtin.
Krieger, Walküren, Elfen, Zwerge.

Zweite Scene: Eine Konferenz.

Kloppstock, Direktor.	} Der hohe Rath des Kloppstock's- schen Instituts.
Pudica Zipperlein, Pensionstante.	
Dr. Ehrlich.	
Mademoiselle C'est-ça.	
Ein Postbote.	

Dritte Scene: **Die Aufgabe.**

Lieschen, in Pension bei Pudica Zipperlein.
 Primaner Heinrich Sturmvogel, Nefse der Zipperlein.
 Freyja und Fulla.
 Erscheinungen.
 Eine Stimme.

Vierte Scene: **Glücklichste Lösung.**

Max, ein Unbekannter.
 Die Nornen und die Personen der früheren Scenen.

**Erste Scene.**

[Saal der Freyja in Folkwang, hell durch die eindringenden Sonnenstrahlen erleuchtet. — Freyja, links (von den Zuschauern) auf blumengeschmücktem Throne; Fulla, neben ihr stehend. Rechts hockt eine Gruppe Zwerge, im Hintergrunde Elfen. Beim Öffnen des Vorhangs sechten und marschieren Krieger und Walküren nach dem Takte des folgenden Liedes und kommen schließlich von rechts auf den Thron zu, vor Freyja salutierend].

Alle (ausgenommen Freyja und Fulla) singen:
 (Mel. „Nun vergiß zartes Flehn“ aus „Sigaros Hochzeit“).

Heil dem Krieger, der kämpfend gefallen!
 Heil dem Tapfern, den Hilde geküßt
 Und geführt in die leuchtenden Hallen,
 Wo die Liebe die Herrscherin ist!

Heil dem Helden, den Freyja erküret
 Und das güldene Trinkhorn gereicht!
 In Walhallen vernarben die Wunden,
 Wenn die Göttin der Liebe sich zeigt!

Heil dem Krieger, der kämpfend gefallen
 Heil dem Tapfern, den Hilde geküßt!
 In Walhallen vernarben die Wunden,
 Weil dort Freyja die Herrscherin ist!

Freyja.

Nun schweiget mir von Kampf und Siegeslust,
Und fort mit Schild und Schwert — sie mögen ruhn! —
Der lichte Strahl der Sonne wärmt die Fluren,
Verscheucht des blinden Höders nächt'ge Schatten;
Und rasch entquillt ein tausendfältig Leben,
Daseinsberauscht, dem Schoß der Mutter Erde,
Denn Frieden — Frieden athmet Land und Meer.

Legt von euch Schild und Schwert, die Kriegeswaffen!
Regieret doch Germanias stolze Länder
Ein Friedensfürst, des hoheitsvoller Blick
Der Aeider fecken Mund verstummen läßt,
Des väterliche Huld auf Eines nur bedacht:
Wie er sein treues Volk in Frieden glücklich macht. —

Laßt heute uns hinab zur Erde steigen,
Die Jubelnden mit Jubel zu begleiten,
Die Trauernden durch Hoffnung zu erimuth'gen
Nach nahem Glück. Der Freude sei geweiht
Der erste Sonnentag nach langem Winter,
Der Freude und der Liebe. — Wer von euch
Ein treues Herz in Liebeskummer weiß,
Bedrängt von Erdennoth, gequält von Sorge,
Der trete vor; wir wollen dann erwägen,
Wie wir, die Kampfgewohnten, heut' bekämpfen
Der Menschen thöricht selbst geschaff'ne Pein
Und Balsam spenden allen jenen Wunden,
Die, mit dem Schicksal ringend, schuldlos sie gefunden.

Fulla.

Dann, Schwester, trete ich vor deinen Thron! —
Ich kenn ein Herz, so rein, wie Bergkrystall,
Wie Gold so echt — ein fröhlich Mädchenherz,
Das heut' bedrängt und voller Kümmerniß,
Weil es in harter Prüfung soll bekunden,
Ob's würdig sei, nach jahrelangem Mühn,
Nun selbst die Jugend zu erziehn.

(erregt)

Sie hat sich gegönnt nicht Ruhe noch Raß,
Hat gelernt, geschrieben, gelesen;
Gebleicht sind die lieblichen Wangen fast,
So fleißig ist sie gewesen.
Da kommt nun die Prüfung und mit ihr die Noth!
Wohl beherrscht sie die hundert Fragen;
Doch all' ihr Gedächtniß, heut' ist es todt,
Erloschen vor Bangen und Zagen! —

Freyja. (Fullas Hand erfassend)

Lieb Schwesterchen, bist ja so tief erregt —
Wer ist's denn, der so stürmisch dich bewegt?

Fulla. (ruhiger)

Du kennst die Maid — es ist mein Pathenkind,
Das du mir selbst in Obhut einst gegeben,
Als ihm die Mutter starb, nachdem's geboren.
Damals befaßt du mir, das Kind zu hüten,
Das nie der Elternliebe Glück genossen,
An seiner Wiege hülfbereit zu stehn,
Und wenn's bei Menschen keine Liebe fände,
Es zu entschäd'gen durch die Gunst der Feen.

Freyja.

Und dieses Kind — dein Schützling — fand es Liebe?
Wie — oder steht in diesen Prüfungstagen
Die Maid allein auf weiter Gotteserde?

Fulla.

Wohl giebt's ein Herz, das herzlich ihr gewogen,
Dem selbst sie gut, obgleich sie's nie sich sagte. —
Wie Mondlicht auf der Fluth des Bergsee's zittert —
Kein scharfes Bild, doch all' sein Glanz und Zauber —
So webt und schwebt in der Gedankenwelt
Des lieben Kindes ein gar freundlich Bild. —
Vergönne, Freyja, daß ich meinem Schützling
Des eignen Herzens Schatz und süß Geheimniß
Noch heute offenbare und den Mann,
Deß treues Auge, dessen herzlich Wort
In ihre Seele unbewußt gedrungen,
Und der nach jahrelanger Fahrt soeben
Zurückgekehrt, zu der Geliebten führe.
Und, Schwester, hilf dann selbst, daß sie bestehet,
Der Sieg ihr wird in des Geliebten Nähe!

Freyja.

Wird sie auch dauernd mit ihm glücklich werden?
Täuscht er sich nicht in seines Herzens Regung,
So daß es besser für das liebe Kind,
Wenn wir ein Wiedersehn für immer hindern?

Fulla.

Die Nornen hab' ich drum befragt, doch Skuld
Verhüllte sich und — blieb die Antwort schuldig.

Wer aber, außer ihr, erschaut die Zukunft,
Die selbst der Freyja ein verschleiert Bild? —
Doch sind die Augen nicht der Seele Spiegel?
Sein Aug' ist gut, sein Blick ist frei und offen,
Und sicher lenket der Verstand die Schritte,
Die zielbewußt ein kühner Geist bestüßelt.
Führ' sie zusamm', verknüpfe beider Pfad;
Sie wird — mir sagt's das Herz — sein treuer Kamerad.

Freyja. (sich erhebend)

Wohlan — es sei! — Wir helfen erst dem Kinde,
Enthüllen ihm des eignen Geistes Schätze,

(Fulla fäßt Freyjas Hand)

Die jehzt die Angst mit dichten Schleier deckt,
Daß seine Prüfungsarbeit wohl gelinge,
Und stolz der Liebste deinen Schützling nennt,
Der durch sich selbst, durch eigne Kraft errungen,
Was Glücklichen schon in der Wiege liegt;
Und dann erlauschen wir, ob uns der Schluß gelungen:
Dein lieblich Puthenkind auch in der Liebe siegt.

Fulla.

Hab' Dank! Der Sieg ist sicher, jeder Zweifel flieht,
Wenn Freyja selbst mit uns zu Kampfe zieht!

Freyja. (zu den Walfären)

Doch nun bereit,
Der Weg ist weit
Von Asgard hinab zur Erde.

(zu den Zwergen, die aufspringen und fortlaufen.)

— 54 —

Bringet heran
 Mein Kagengespann
 Und sattelt die lustigen Pferde!

Du, Schwesterlein,
 Nun führe uns fein,
 Es gilt für den Liebbling zu handeln;
 Vor'm Morgenroth
 All seine Not
 In eitel Freude zu wandeln!

(zu den Elfen)
 Mit Flöt' und Schalmei,
 Ihr, Elfen, herbei,
 Zum lieblichsten Streite gezogen!
 Mit Sang und Klang
 Den Hain entlang —
 Und Wodan sei uns gewogen!

[Während Freyjas Wagen, von Zwergen geleitet, erscheint und von Freyja bestiegen wird, treten die Elfen vor und ordnen sich, fulla an der Spitze, um den Zug anzuführen. — Während des folgenden Gesanges schreiten sie langsam über die Bühne und verschwinden, immer singend, hinter den Koulissen. Ihnen folgt Freyjas Wagen, und diesem die Walküren, während die Krieger am Portale stehen bleiben.]

Gesang der Elfen.
 Wir glückliche Elfen
 In schimmerndem Kleid,

— 55 —

Der Liebe zu helfen,
 Sind stets wir bereit.

Wo immer vor Kummer
 Ein Menschenherz krank,
 Wir wiegen's in Schlummer
 Mit tröstendem Sang.

Wir flüstern und kosen,
 Bis Hoffnung ihm naht,
 Streun Blüthen und Rosen
 Auf dornigen Pfad.

(hinter der Scene, immer leiser werdend!)

Wir glückliche Elfen,
 In schimmerndem Kleid,
 Der Liebe zu helfen,
 Sind stets wir bereit.

(Langsam fällt der Vorhang.)



Zweite Scene.

[Konferenzzimmer des Klopstock'schen Instituts, entsprechend ausgestattet; in der Mitte ein langer Tisch. — An der Langseite des Tisches sitzen, das Gesicht dem Publikum zugekehrt, Direktor Klopstock und Tante Zipperlein, während am rechten Kopfende Dr. Ehrlich, am linken Mademoiselle C'est-ça Platz genommen haben. — Der Direktor und die Tante, Beide schon bei Jahren, sind möglichst altmodisch gekleidet. Mademoiselle trägt einen Klemmer. Der Direktor schnupft.]

Direktor. (ein Papier in den Händen haltend) Ganz annehmbar — ganz handlich, was das Lieschen, (der Tante das Papier reichend) euer Zögling, da geschrieben; wenn leider sie auch nicht so recht aus sich herausgegangen, wie ich's in dubio möchte. — (sucht in den vor ihm liegenden Papieren herum und nimmt eines zur Hand) Da ist die kleine Müller — beim göttlichen Homer! — Die weiß über Modalität zu schreiben! das ist 'ne wahre Lust! Hört nur, wie die sich äußert, obgleich's die Jüngste von der ganzen Sippschaft, die sich zur Prüfung dieses Jahr gemeldet. (erhebt sich und liest) „In der philosophischen Terminologie Kants bedeutet Modalität diejenige

Bestimmung des Urtheils, wodurch das Verhältniß des letzteren zu dem urtheilenden Subjekt bezeichnet wird. Dieses Verhältniß kann dreifacher Art sein, je nachdem ein Urtheil entweder als bloß möglich oder als wirklich gültig oder als nothwendig gedacht wird, also für den Urtheilenden entweder problematisch oder assertorisch oder apodiktisch ist.“ — (niest)

Das ist noch was — beim göttlichen Homer!

(reichet Dr. Ehrlich die Schrift und tritt nach vorn)

Tante. (sich die Augen trocknend) Das gute Kind — ja, die hat uns begriffen!

Mademoiselle. Das sein ganz magnifique — ferr kutt die Kind — ferr kutt! (spricht mit der Tante)

Direktor. (mit untergeschlagenen Armen — für sich) Ich glaube fast, so steht es auch genau in meinem Brockhaus. — Der Brockhaus ist ein ganz vorzüglich Buch! Darin liegt Alles, was der Mensch in dubio nötig hat. — 'nen kleinen Auszug draus trag' ich beständig bei mir. Man kann nicht wissen, wozu es gut ist — ein Mann, wie ich, muß Red' und Antwort stehen können — (holt einen Folianten aus seiner Tasche und blättert darin) — dem dummfesten Laffen.

Dr. Ehrlich. (die Schrift der Tante reichend — für sich) Das hat sie ja mal wieder prächtig memorirt gehabt! Die würde eine Lehrtante abgeben, die ihre Zeit begriffen hätte und durch leid'ge Konkurrenz mit andern Tanten das Paukgeschäft pouffirte; oder auch — so eine moderne Bonne „zum Nachschlagen“, so'n wan-

derndes Konversationslexikon für noble Herrschaften, wie's netter nicht zu denken.

Direktor. (den Folianten einsteckend) Ich schlage vor, wir geben der „vorzüglich“? (blickt der Reihe nach die Andern an, welche der Reihe nach nicken) Gut! so geben wir „vorzüglich“; sie hat's verdient — beim göttlichen Homer! — (geht an seinen Platz zurück und nimmt andere Schriften zur Hand) Dasselbe Prädikat verdient auch unsre Else — fast wörtlich ist die Antwort die der kleinen Müller — 's ist ganz erstaunlich, wie gleich veranlagt diese Beiden sind (reicht ein Papier der Tante).

Dr. Ehrlich. (für sich) Das heißt: wie prächtig sie sich auszuheilen wissen. Heut' macht es Die, und Jene schmirt es ab, und morgen umgekehrt — 's ist ganz erstaunlich!

Tante. (gerührt) Also auch Else — ach, das liebe Kind! (reicht Mademoiselle das Papier)

Mademoiselle. Serr fuit der Resultat! Nurr zu allons enfants!

Direktor. Doch diese hier — 's ist Josephine von Ober-Dünkelsheim — was macht das Mädchen mir aus meiner Frage?! „Modalität“ verwechselt sie mit „Mode“! und nun geht's los mit der Beschreibung der modernen Tracht der höhern Gesellschaftsklassen. — Den größten Fortschritt des Menschengeschlechts erblickt in dubio sie — (lesend) „in der dem jedesmaligen Kostüme mit Liebe angepaßten Farbenwahl der Strümpfe.“

Tante. Strümpfe! — Pfui! — Das Mädchen zeigt

in Unbetracht dessen, daß sie zehn Jahre unsern Umgang unbeschränkt genossen, entsetzlich wenig Anstand!

(spricht mit Mademoiselle)

Dr. Ehrlich. (für sich) Mich wundert's nur, daß nach solchem zehnjährigen Umgang sie überhaupt noch auf den Strümpfen ist.

Tante.

Und Anstand allein, gepaart mit Wissen,

Das ist's doch, wohin wir sie gängeln müssen.

Mademoiselle. C'est-ça — wohin wir sie gängeln müssen.

Direktor. Indessen sind die Strümpfe in dubio noch lange nicht das Schlimmste, was in der Antwort aufstandslos und unverblümt berührt wird. — Auch von dem (lesend) „Urstoff der weiblichen Cornü—“

[Tante Zipperlein sinkt mit leisem Aufschrei in den Stuhl zurück, die Augen mit dem Taschentuch bedeckend; Mademoiselle macht es ihr genau nach.]

Direktor. Ich konnt' es wissen — 's war zu viel für diese schamhaften Jungfräulichkeiten.

Dr. Ehrlich. (die Damen betrachtend) Kompletter Scheintod!

Direktor. (zu Ehrlich) Ich bitte, träufelt ihnen Wasser auf die Stirne und reibt in dubio ihre Schläfe, bis sie sich ermuntern, so steht's im Brodthaus. —

(Dr. Ehrlich thut, wie ihm geheißen.)

Direktor. (nach vorn gehend) Doch der Josephine, dieser ur-weltlich gesinnten Tochter Kapuas, der geben

wir 'ne Nummer, woran — beim göttlichen Homer!
— ihr Lebtag sie gedenken soll; 'ne Nummer, daß das
Mannsvolk, das sonst ja stets wie toll nach Geld und
Adel schielt, in dubio sie sitzen läßt bis in das Greisen-
alter. (niest)

Tante. (aufwachend) Entsetzlich! — hörte ich denn
recht? — Tourn — — (sinkt mit leisem Schrei wieder zurück)

(Dr. Ehrlich reibt wieder ihre Schläfe.)

Mademoiselle. Entsetzlic! — Tourn — — (sinkt
ebenfalls wieder zurück.)

Direktor. (die Tante berrachend) Sie wird doch nicht
an diesem Urstoff sterben. (zieht verhothen den Kollanten aus
der Tasche und blickt hinein) „O — „Ohnmacht“ — richtig
— — „Schläfe reiben — Wasser“ — das ist geschehn;
abwarten wir das Ende. (schiebt das Buch in die Tasche)

Tante. (plötzlich erregt emporfahrend)

Wo bleibt da der Anstand, wo das Wissen,

In dem wir vor Allem sie gängeln müssen? —

Wahrhaftig — mir ist ganz übel!

Mademoiselle.

C'est-ça — es sein très horrible!

• Direktor. (zu den Damen)

Konnt's ahnen, daß es in dubio zu viel;

Hätt's sollen Ihnen ersparen.

Tante. (händeringend)

Die Josephine — so nah am Ziel! —

Und so sich zu offenbaren! —

Zum Glück ist's die Einzige — nicht Mademoiselle?

Mademoiselle.

C'est-ça — die Einz'ge — sans doute.

Tante.

Ach, wären's noch Mehrere — auf der Stell' —
Ich stürbe!

Mademoiselle.

It gingen kaput!

(Der Direktor spricht leise mit den Damen)

Dr. Ehrlich. (vorn stehend — für sich)

Entsetzlich! fehlt im Teiche der Hecht,

Sollte die Alte mal sterben!

Ohn' die — das ganze Weibergeschlecht

Müßte total verderben.

(parodirend)

Wo bliebe der „Anstand“, das „Wissen“ dann!

Die Mäd'el, allein im Quartiere,

Die zögen sich Pavian-Strümpfe an,

Und schreckten vor keiner Tournüre! —

(ernst)

's ist eigentlich toll, daß Unseren,

So muß mit dem Wolfe heulen;

Und um die lumpigen Groschen allein

Bei solch 'nem Pascha verweilen.

(Der Direktor niest heftig)

Dr. Ehrlich. (erschrickt und blickt sich schen um)

Zwar sitz' ich pro forma mit in dem Rath

Und fülle etliche Lücken;

(parodirend)

„In dubio“ jedoch hab' früh ich und spät,

Wenn der Alte sich räuspert — zu nicken,
Und muß mit den Mädchen Jahr ein — Jahr aus
Manch Unverdauliches essen!

Das Wenigste bringen sie mit nach Haus,
Das Meiste — wird schleunigst vergessen! —
(zum Publikum)

Doch wenn mit Verständniß erst sämtliche Frau
Der „höhern Bildung“ sich widmen —
Na, dann kriegt keine 'ne Gans mehr braun
Ohne Formeln und Logarithmen!

Direktor. (nachdem er wieder heftig genießt)
Ja, ja — 's ward handlich durchgeführt;
In dubio ging die Geschichte.
Die Bäumchen, die wir kultivirt,
Schon tragen sie nette Früchte.

Tante.
Und auch mit dem Lieschen aus meiner Pension
Sind Sie im Ganzen zufrieden?

Direktor.
Ich denke, die Sache macht sich schon;
Indeß — noch ist's nicht entschieden.
Ob wirklich sie jetzt schon völlig genügt,
Wird morgen sich zeigen müssen.
Ich hoffe indessen, ich glaube, sie siegt;
Allein — man kann es nicht wissen!
Am Aufsatz morgen, da wird man gewahr,
Ob's Fräulein richtig schon reif ist;

Oder ihr Animus, willig zwar,
Doch noch im Bewegen zu steif ist.

Mademoiselle.
Serr kutt — im Bewegen zu steif ist.

Direktor. (zieht einen Zettel hervor)
Hier ist das Thema, das ich mit Fleiß
Für unsere Prüfung erfonnen.
Bei richt'ger Behandlung — der Himmel weiß! —
Ein wahrer Wunderbrunnen.
Physik, Chemie und Kunst und Natur —
Nach Allem kann man da gründen,
Von Allem schlummert darin 'ne Spur;
Man muß nur (niest) in dubio sie finden!
(reicht der Tante den Zettel)

Tante.
Ich zittre vor Neugier, was er enthält!
Mademoiselle.

Ich sterben vraitment vor Verlangen!
(die Tante und Mademoiselle studiren den Zettel und gestikuliren
heftig dabei.)

Dr. Ehrlich. (für sich)
Die werden sicher mal wieder gequält,
Und wissen nicht anzufangen!

Direktor. (vorn stehend, für sich)
„Licht, Farbe und Leben“ —
Das hab' ich gegeben;
Das ist so 'n Thema zum Überschnappen!
Da werden sie sitzen

— 64 —

Und grübeln und schwitzen,
 In dubio was Recht's zusammen pappen!
 (zum Publikum)
 's ist zweifellos schwierig
 Drum bin ich begierig,
 Auf Alles, was die mir offenbaren;
 Denn — sub rosa gesagt:
 Über das, was ich fragt',
 Bin ich mir noch selbst durchaus nicht im Klaren.
 (zieht den Folianten aus der Tasche)
 Für die Wahl eines Thema
 Da hab' ich mein Schema:
 Ich blättere im Brockhaus — ganz nach Belieben;
 (blättert in dem Folianten)
 Über jene drei Worte —
 Gleichviel, welcher Sorte! —
 Die zuerst ich erblicke, da wird mir geschrieben!
 Ich kann konstatiren,
 Die Mädchen, die schmieren
 Hier über Alles, was je ihr euch dachtet!
 Das macht, weil schon nüchtern
 Hinein wir trichtern,
 Daß 'ne „höhere Tochter“ die Weisheit gepachtet.
 (geht zum Tische zurück)
 Tante. (gibt dabei den Zettel an Dr. Ehrlich)
 „Nicht, Farbe und Leben“ —
 Na, das wird was geben,
 Da werden sie an der Feder nutschen!

— 65 —

Und kommt kein Wunder,
 So giebt's 'nen Plunder,
 Daß Alle durch's Examen rutschen!
 Dr. Ehrlich.
 „Nicht, Farbe und Leben“ —
 Daß der so was geben,
 Der solch 'nen Thema erwählen könnte,
 So hoch poetisch —
 Er, der so pathetisch! —
 Ständ's da nicht geschrieben — ich hielt's für 'ne Entel!
 Mademoiselle. (lesend)
 „Nicht, Farbe und Leben“ —
 Das 'att Err gegeben,
 Das sein eine chose très intéressante!
 O heureuse école,
 Wo sein soll ein Ose —
 Dr. Ehrlich (der zu ihr getreten, sich vor ihr verbeugend)
 Und soll eine incomparable Cantel!
 (Mademoiselle lorgnetirt ihn und wendet sich indignirt ab)
 Postbote (der unbemerkt eingetreten ist, zu Dr. Ehrlich).
 Dem Herrn Direktor —
 Dr. Ehrlich.
 Da, freundchen, steckt er.
 Postbote (zum Direktor, einen Brief überreichend)
 Dem Herrn Klappstock — persönlich zu geben. (ab)
 Direktor. (den Brief von allen Seiten betrachtend)
 Ein Brief — per Expressen —
 Und — „nicht zu vergessen,
 Persönlich behänd'gen“ — du liebes Leben!

Was für 'n Geheimniß
Soll ohne Säumniß
Mir damit insinniret werden.

(Öffnet den Brief)

Kein Datum — — kein Ort —
Und drunter kein Wort —

In dubio über die Mädchen Beschwerden!
's hat ganz sicher

Ihr loses Gefüchse

Mal wieder 'nen würdigen Herrn verdrossen;
Oder sie haben

Bei „Lüß“, wie die Raben,
Schlagsahne mit Biskuit genossen. — —
(liest)

„Du großer Kloppstock aus Grügebüttel“ —
Der bin ich — „Direktor“ ist mein Titel! —
(die Andern treten herzu)

„Du großer Kloppstock aus Grügebüttel,

Mach' Dich nur nicht so riesig breit

Mit Deiner Supergelehrsamkeit —“

Nanu — das Schreiben fängt gut an!

Tante. Nanu?!

Direktor. Da steht's!

Mademoiselle. Wer sein das Mann?

Direktor.

Zum Kufu! — 's steht kein Name dabeil —

Doch hört die weitere Schmiererei:

„Mach' Dich nur nicht so riesig breit

Mit Deiner Supergelehrsamkeit;
Dein und des Städtchens einz'ger Ruhm
Ist's Alter und Chinesenthum.“ —

„Chinesenthum!“ — verstehe ihn nicht,
Kein Wörtchen von Dem, was der Schlingel spricht!

Tante. Es ist 'ne Frechheit!

Mademoiselle. Soll ein Stiebell

Dr. Ehrlich. (für sich)

„Chinesenthum“ — das ist nicht übel!

Der scheint mir neben andern Gaben

Vor All'm Lokalkenntniß zu haben.

Direktor. (liest)

„'s ist schäd' um die Dinte, die ihr verschmiert,

Mit der ihr die armen Puppen dressirt.“ —

„Die Puppen dressirt!“ — nein, das ist stark!

Tante.

Entsezlich! es geht mir durch Bein und Mark!

Mademoiselle.

C'est-ça — das gehn durch Bein und Mark!

Direktor. (liest)

„Chemie, Physik — die Gesetze des Falls,
Die gleitende Reibung und die des Rades —

Mit so was pflöpft ihr sie bis zum Hals;

Und Gleichungen zweiten und dritten Grades

Und höhere noch — poß Element! —

Das lernen die Mädchen, wie ein Student.

Doch freit sie später ein armer Wicht,

Geht selbst das Wasserkochen nicht,

— 68 —

Und mit dem Rechen ist's nicht weit her,
Denn Alles kostet dann dreimal mehr,
Und das Geld für's Haus
Geht am Zehnten schon aus! —
Ein Glück, daß im „Fischkasten“ der Zipperlein
Der Backfisch gewöhnt an's Hungrigsein.“

Tante. (auf einen Stuhl sinkend)

Ich sterbe — o Himmel! —

Mademoiselle. (ebenfalls auf einen Stuhl fallend)

Quelle horreur!

Dr. Ehrlich. (für sich)

Der kennt den Rummel!

Mademoiselle. Je me meurs!

Direktor. (liest)

„Der Backfisch gewöhnt an's Hungrigsein. —
Die Pyramiden im Wüstenand, (stöhnend)
Wo Ninive und Babylon stand,
Das Alles kennen sie in und aus;
Doch Fremdlinge bleiben's im Vaterhaus!“

Dr. Ehrlich (für sich).

's ist wirklich in der kleinen Schrift
Ein ganz Erkleckliches an Gift!

Direktor (weiter lesend, wie vorher, indem er sich von Zeit
zu Zeit die Stirne trocknet).

„So zwei Tausend vor Christi, da krabbelt ihr rum,
Da kennt ihr 'nen jeden Laffen;
Doch in dem, was die Neuzeit geschaffen —
Da seid ihr — wie Puter — so dumm!“ —

— 69 —

Hal Ungeheuer! — und so was mir! —

Doch warte, Bursche — ich komme dir!

(erfaßt, auf's Höchste erregt, des Doktors Hand und singt:)

Ach, Herr Doktor, ich zittere, ich bebe,

Ich weiß kaum noch, ob ich lebe!

Dr. Ehrlich (singt)

Herr Direktor, das find' ich natürlich;

Dieses Schreiben ist gar nicht manierlich!

Tante und Mademoiselle. (die a tempo aufgesprungen sind und des Direktors Hand erfaßt haben, singen)

O! Sie Edler, der uns, ach! so theuer!

Und dies Unge — o Je! Je! — geheuer!

Alle (indem sie sich die Hände reichen und bis zur Rampe treten, singen sehr gefühlpoll:)

Ach, wir Alle, wir sind uns so theuer!

Und dir Unge — o Je, Je! — geheuer!

Direktor (plötzlich munter nach der Mel.: „Bäblein, wirft
du ein Refrut.“)

Doch wir wollen ihn schon fassen,

Und dann soll er Haare lassen!

Woll'n dem Schwäger zeigen dann,

Was sein „Puter“ Alles kann,

Was 'ne höh're Töchter Schule

Unter Kloppstock leisten kann! (niest)

Alle.

Was 'ne höh're Töchter Schule

Unter Kloppstock leisten kann!

Direktor.

Ja, mit solchen rohen Kniffen
 Lassen wir uns nicht verblüffen,
 Stürmen mit erneuter Kraft
 Auf den Berg der Wissenschaft,
 Auf den Chimbo — Chimborazo
 Höh'rer Töchter-Wissenschaft! (weist)

Alle.

Auf den Chimbo — Chimborazo
 Höh'rer Töchter-Wissenschaft!

[Der Vorhang fällt.]



Dritte Scene.

[Lieschens Stübchen. Nacht; der Mond scheint durch das im Hintergrunde befindliche Fenster. — Vorn, rechts, Lieschen vor einem mit Büchern beladenen Arbeitstische, das Antlitz dem Publikum zugewandt.]

[Links ein Schlaffsofa, mit dem Kopfende nach der Rampe zu aufgestellt. Rechts eine Thür.]

Lieschen.

Habe nun, ach! den orbem antiquum,
 Aegyptens versteinte Dynastien
 Und, leider! auch chemische Technologie
 Durchaus studirt, mit heißem Bemühen;
 Hab' schon als Baby an allen Tagen
 • Fünf Kilo Bücher herumgetragen.

(steht auf)

Da steh' ich nun, ich armes Kind,
 Der höhern Töcherschule Sproß,
 Und merke, wie dumm wir eigentlich sind,
 Denn — heute ging die Prüfung los,
 Und da soll man ja über hundert Geschichten,
 Wie ein gelehrter Professor, berichten. —

(geht nach vorn)

Doch die rechten Sorgen,

Die kommen erst morgen,
 Denn da heißt's, unter strengster Klausur,
 Bewaffnet mit Dinte und Feder nur,
 'nen klassischen Aufsatz von sich geben
 Über „Sonnenlicht, Farbe und Leben.“ —
 Zwar hab' ich nicht eine Übung versäumt,
 Nicht eine Stunde müßig verträumt;
 Doch mit den Gesetzen der Farbe, des Lichts,
 Und wie die beiden mit Zaubergewalten
 Das Leben schaffen, gestalten, erhalten —
 Das merk' ich schon — da wird es nichts! —
 Möchte nur wissen, wer es gewesen,
 Der uns das Thema zugesteckt,
 Das der Direktor ausgeheckt;
 Und ob er auch wohl recht gelesen! —
 „Licht, Farbe und Leben“ —
 Na, das wird was geben!

(geht langsam zum Fenster)

Das ist so'n Thema zum Überschnappen!
 Da werden wir sitzen
 Und grübeln und schwitzen,

(den Direktor parodierend)

„In dubio“ was Recht's zusammenpappen. —

O, säßst du, voller Mondenschein,
 Zum letzten Mal auf meine Pein:
 Die graue Foliantenburg —
 Ach, käm' ich in der Prüfung durch! —
 Du lieber Mond! — ja, dürft' ich sprechen,

Was alles wir uns schon vertraut,
 Wie würde rasch die Fessel brechen!
 Hast du doch, Tranter, zugeschaunt,
 Wie Er so freundlich einst dem Kinde
 Geplaudert von dem fernen Land,
 In das als Forscher er gesandt,
 Er, den wohl nie ich wieder findel —
 Vorbeil — Jetzt heißt es: repetiren
 Und dabei nicht den Muth verlieren
 (geht zum Tisch, setzt sich und liest)
 „Der Farben-Eindruck in unserm Auge,
 Durch Ätherschwingung wird er erregt;
 Billionenfach in jeder Sekunde
 Wird jegliches Atom bewegt.
 Vier hundert fünfzig Billionen giebt Roth,
 Sieben Hundert sechzig das Violett —“
 Ja, wenn ich für 'ne solche Bewegung
 Nur ein Atom Verständniß hätt'! —
 Von der Brechung des Lichts und der Reflexion,
 Von der Zersetzung in farbige Strahlen,
 Partieller, totaler Dispersion,
 Und all' den Axiomen, Formeln und Zahlen,
 Die ich in dieses Buch geschrieben —
 Im Kopfe ist nichts davon geblieben;
 Fühle mich matt und farbenblind! —
 Bin doch ein thöricht, furchtsam Kind —
 (springt auf)
 Sollt's machen, wie die Mutter Erde!
 Die sucht ihr Brautgewand herfür,

— 74 —

Denn mächtig tönt ein neues „Werde!“ —
Kopf in die Höhl' — das gilt auch dir!

(singt:)

Kopf in die Höhl! Der Lenz will kommen,
Schon knospet es in Baum und Strauch,
Und, daß des Winters Bann genommen,
Fehlt nur ein einz'ger warmer Hauch!

Schon tönt's im Busch, schon klingt's da oben,
Schon girt's und schwirt's um's alte Nest;
Es sind die ersten heitern Proben
Zum großen Frühlingssangesfest.

Kopf in die Höhl! auch du erprobe,
Ob noch ein Ton im Herzen dein
Zu unsres treuen Schöpfers Lobe;
Wo Alles singt, sing' mit hinein!

geht langsam zu ihrem Stuhle zurück und setzt sich — wehmüthig:)

Wo Alles singt, sing' mit hinein!

O süße Illusion! — wenn du nicht wärst,
Zuweilen uns dem Daseinskampf entrücktest,
In die verlaß'ne Seel' ermuth'gend blicktest — —
Armsel'ger Geist, den niemals Du bethörst!

(es klopft)

So spät — wer kann denn das noch sein?

(es klopft wieder)

Vielleicht Mademoiselle — Herein!

(Heinrich tritt schüchtern und mit listigen Verbeugungen ein.)
Lieschen.

Sie, Heinrich!? — Was ist denn geschehn?

— 75 —

Heinrich.

Nichts, Fräulein Lieschen, von Belang. —

Ich hörte nur den schönen Gesang —

Und wollte — möchte doch auch mal sehn —

Lieschen.

Nur weiter, soll ich Sie verstehn.

Heinrich.

Ich möchte — wollte doch erkunden,

Ob Sie die Frage auch gefunden.

Lieschen. (aufspringend)

Die Frage!? — Ach, das waren Sie!? —

Nun, sehn Sie, es zeugt ja von Gemüth,

Daß man die Aufgabe uns verrieth;

Doch hübsch ist solch' ein Stehlen nie!

Denn auf 'nen Diebstahl läuft's doch raus,

Den Sie verübt im eig'nen Haus.

Heinrich.

Ich bitte schön — es ist — ist hart,
Daß solch' ein herber Lohn mir ward!

(sich aufraffend)

Hab' ich allein doch alle Zeit

Getreu für Euch 'ne Lanz gebrochen.

(immer erregter)

Wenn Alles schwieg, ich hab' gesprochen

Und dem Direktor kund gethan,

Wie dumm sein ganzer Stundenplan;

Und wie das Meiste, was gelehrt,

Nur Ballast, der den Geist beschwert.

Noch heute schrie' ich's wieder ihm!

Lieschen.

Na, hören Sie, Sie sind doch munter?

Heinrich. (herzlich) Ich danke — ja!

Lieschen. Sie schrieben ihm —

Natürlich mit dem Namen drunter?

Heinrich. (stotternd)

Das grade nicht — 's war anonym.

Lieschen.

Und dessen rühmen Sie sich noch!? —

Für mich ist das der rechte Mann,

Der auch bekennet, was er gethan,

Und nach der That sich nicht verkroch;

Der nicht ans feigem Hinterhalt

Den ruh'gen Wandrer niederknallt —

Wär's auch nur mit der Federspule.

Indeß — Ihr Vorgehn zeigt am End'!

In Sachen „Höhrer Töchter Schule“

fühl'n Sie sich selbst nicht kompetent.

Heinrich. (verwirrt)

Ich bitte schön — man spricht so viel,

Daß weit sie schösse über's Ziel.

Lieschen.

Ich möcht' von unserm Studium und Wissen

Einstweilen nicht ein Titelchen missen!

Laßt uns getroßt nur weiter lernen;

Man wird den Ballast schon entfernen

Und das, was nie dem Weibe frommt.

s mag langsam gehen, doch es kommt!

Bis dahin —

Heinrich. Lieschen!

Lieschen. Nun, mein Freund?

Heinrich. Ich that es —

Lieschen. Weil Sie's gut gemeint.

Heinrich. Das nicht!

Lieschen.

Das nicht, was natürlich scheint!?

Wüßt' keinen Grund, der dann noch bliebe.

Heinrich.

Ich that es — weil ich — weil ich — liebe!

Lieschen. (fröhlich lachend)

Nicht möglich! Das ist ja superbe!

Heinrich. Und ohne Gegenliebe — sterbe!

Lieschen. (wie vorher)

Nicht möglich! Bleibt bei den vielen Dokabeln

Der Prima denn Zeit noch von Liebe zu fabeln!

(ernst)

Doch sehn Sie! — 's ist schon entsetzlich spät!

(mit entsprechender Handbewegung)

Ich denke, daß man zur Ruhe geht.

Gute Nacht! — (schelmisch) und fürchten Sie nicht die

Penaten —

Ich werde der Tante kein Wörtchen verrathen!

(Heinrich hat sich während der letzten Worte
sittlich zurückgezogen. Noch einmal bleibt er an
der Thür stehen. Lieschen verbeugt sich gegen
ihn; er verbeugt sich wieder und geht.)

Lieschen.

Ja, was war denn das! — Wer hätt' es gedacht —
 Hat mir ja 'ne richt'ge Erklärung gemacht! —
 Der arme Junge! — er thut mir leid,
 Weil's nicht sogleich die Rechte gewesen,
 Die's junge Herz sich auserlesen —
 Wär' sonst wohl des Lebens köstlichste Zeit! —
 Ich kann ihm nicht helfen, und deßhalb fort
 Mit der verliebten Schülercene! —

(am Schreibtische)

Noch immer fehlt mir das erste Wort! —
 Ob ich's von Andern mir wohl entlehne
 Und den Aufsatz mit 'nem Motto beginne,
 Das ich gemächlich dann weiter spinne?
 Der Anfang ist's ja, der Alles erschwert;
 Und so 'n Motto, das klingt nicht allein gelehrt,
 Es lockt auch, so man es richtig ersann,
 Unfehlbar weit're Gedanken an. —
 Ich denke, dazu entschließe ich mich!
 Was Friedrich Schiller's Taucher spricht,
 Das wäre so was! — „Es freue sich,
 Wer da athmet im rosigen Licht.“ — —
 „Im rosigen Licht?“ — Indem ich's schreibe,
 Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe,
 Und solch ein Wink kommt nicht von Ungefähr.
 „Im rosigen Licht?“ — Ja, wir Alle zusammen
 Leben doch nicht in bengalischen Flammen,
 Schaun doch das Sonnenlicht nicht durch's Meer!

Das ist nun mal wieder so eine Phrase,
 Geschaffen in reinster Dichter-Extase,
 Die, so sie Unserer benützt,
 Unfehlbar vom Lehrer aufgenützt! — —

So 'n Anfang ist doch erschrecklich schwer,
 Besonders, wenn der Kopf so leer,
 Wie jetzt der meine. — Ich fühle schon,
 Heut' krieg' ich gar nichts mehr davon
 Und bringe, obgleich man das Thema verrieth,
 Nicht einen Gedanken morgen mit. —
 Und wenn ich dann durchgefallen bin,
 Ist's nichts mit dem Amt der Lehrerin;
 Dann kann ich mein Lebelang mich bücken
 Bei Strümpfstopfen und Hemdensücken! —

(steht auf)

Ach, daß auf dieser schönen Welt,
 Die mir trotz Allem so gefällt,
 Die auch die Waise stets geliebt,
 Es doch so arme Mädchen giebt!

(geht zum Schlafsofa)

Denn wär' ich nicht so schrecklich arm,
 Ich glaube fast — er käme wieder!

(legt sich nieder)

So aber — ach, daß Gott erbarm! —

(einschlafend)

Kein Herz! — kein Gedanke! — kein Lichtstrahl her-
 nieder! — —

(Nach einer Weile ertönt hinter der Scene

sanft das Elfenlied: „Wir glückliche Elfen.“ —
Während des zweiten Verses treten, in Carnappen gehüllt, Freyja und Fulla auf. Der Gesang verstummt. Fulla wirft die Kappe ab und nähert sich vorsichtig der Schlafenden, während Freyja am Schreibtische stehen bleibt.)

Fulla. (über Kissen gebeugt, mit gedämpfter Stimme)
Wirf nur die Kappe ab; sie schläft,
Und rückwärts in die Seele blickt ihr Auge.

Freyja. (Kissen betrachtend)
Du armes Kind! Durch jenen Wall von Schriften
Mußt du dich kämpfen, eh' dir Frieden wird!
Doch die Erlösung naht, und „Licht und Leben“
Wird Freyja selbst der Schwester Schützling geben. —
Geh, Fulla, nun und Sorge, daß bei Zeiten,
Uns beizustehen, der Geliebte naht.
Ich will indeß sie bestens vorbereiten,
Daß sie erringt willkomm'nen Prüfungsgrad.

Fulla.
Ich bring' ihn sicher zeitig dir zur Stelle. —
(Kissens Stütze küßend)
Leb' wohl! mein Kind, und „Leben, Farbe, Licht“,
Wonach du dich gesehnt in dumpfer Zelle,
Zeig' freundlich dir ein Traumgesicht. (ab)

Freyja.
Wie süß sie schläft! Fast scheint es ein Verbrechen —
Und sei's im Traum auch nur — zu ihr zu sprechen!
Doch thät' ich's nicht, von neu'm mit Angst und Sorgen
Empfänge sie, erwacht, der junge Morgen. —

(hinter dem Sofa stehend, in gedämpftem Tone — wie beschwörend)

So hör' mich denn im Schlafe, Seele;
Tausch' meinen Worten, höre mich! .
Du Seele ohne Falsch und Fehle,
Nah' mir im Traum — ich rufe dich!
Erinn're dich! — Vergang'ne Stunden,
Der armen Waise sorglos Glück,
Was du ersehnt und selbst empfunden —
Erinn're dich! — ruf' es zurück,
Was dir in himmlischen Akkorden
Tief in das Herz gedrungen ist.
Zeig', lieblich Kind, was du geworden,
Im Traum enthülle, wie du bist!

[Vor dem Hintergrunde steigen weiße Wolken empor, die sich allmählich theilen, um das erste Bild: Helios auf der Quadriga, eine weiße elektrische Strahlenkrone auf dem Haupte, erscheinen zu lassen. Dazu ertönt piano hinter der Scene der Gesang der ersten Strophe des ersten Chors aus der „Antigone“ von Sophocles, Mendelssohns: „Strahl des Helios, schönstes Licht.“ — Nach Beendigung des Gesanges, der immer leiser und leiser wird, verschwindet das Bild hinter Wolken.]

Freyja
„Und es ward Licht!“ — In reinen Strahlen
Ergoß es sich auf Erd und Meer. —
Da regen sich in ihren Schalen
Des Lebens Keime rings umher;
Bewegung kommt in die Atome,
Die formlos einst zusamm' geballt —

Umfluthet von dem lichten Strome,
Erhält der Stoff Gefühl, Gestalt! —

Und als auf leichten Ätherschwüngen
Der erste Chaudemant sich hebt,
Der Sonne Flammen ihn durchdringen,
Wie er empor zum Himmel schwebt,

Da bricht aus jenes Demants Hülle
Ein Funken, der sich drin verlor,
In wunderbarer Glanzesfülle
Als siebenfarb'ger Stern hervor.

Und seine Strahlen zucken nieder,
Umhüllen Alles weit und breit
Und weben um der Schöpfung Glieder
Das tausendfarb'ge Ätherkleid! —

Das Licht entsandte seine Töne,
Schuf ihrer Harmonien Macht —
Gesellt hat sich der Formen Schöne
Der äußern Hülle Farbenpracht! —

Beglückt der Mensch, dem warm die Sonne
Auch in das Herz geschienen hat!
Er nur versteht des Lebens Wonne,
Das Buch der Schöpfung Blatt für Blatt.

Ihm redet aus des Himmels Bläue
Vernehmlich ein verwandter Geist:
Das lichte Blau ist ihm die Treue,
Die ihm der Schöpfer selbst verheißt.

Ihm füllt das Herz mit neuem Hoffen
Des jungen Lenzes erstes Grün —

Lieschen (träumend)
Und Liebe — Liebe findet's offen,
Wenn roth die Rosen wieder blühen! —

Freyja. (sich über die Schläferin beugend)
Beglückt auch du, der Licht ward Leben,
Der in des Herzens sicherer Hut
Das Erbtheil aus dem Paradiese —
Das Spiegelbild des Himmels ruht!

[Es ertönt das Violin-Solo aus dem „Nachtlager“, und während Lieschen im Traume sehnsuchtsvoll die Arme erhebt, wird im Hintergrunde das zweite Bild sichtbar. —

Zweites Bild: Ganz im Vordergrunde die vier Jahreszeiten, allegorische Kindergruppe nach E. Richter.

Dahinter, erhöht auf Wolken stehend, der Glaube, eine weißgekleidete Jungfrau, die mit gefalteten Händen zu einem über ihr befindlichen Sterne emporblickt. Ihr zu Füßen allegorische Gruppe der Liebe, der Treue und der Hoffnung — in den charakteristischen Farben.

Rechts und links von dieser Gruppe je sieben Jungfrauen und Jünglinge; die ersteren in Perlenschleier gehüllt, welche der Reihe nach die Hauptfarben des Spektrums: Roth, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo und Violett tragen; die letzteren in diese Farben gekleidet. — Gegen Schluß des Musikstückes verhüllen Wolken nach und nach das Bild. Noch ehe es ganz unsichtbar geworden, küßt Freyja Lieschens Stirn, hüllt sich in die Tarnkappe und verschwindet.]

Lieschen (sich langsam aufrichtend)

Mein Gott! wie ist mir? träumt' ich nur?
 War es ein Traum, der mich entrückt,
 Ein Traumbild, das mich angeblickt —?
 So lieb — so lieb! — Ach, keine Spur
 Ist von der Herrlichkeit geblieben!
 Und doch — da drinnen steht's geschrieben,
 Wonach so lang' umsonst ich sann!
 Jetzt fang' getrost ich morgen an,
 Hat doch das lichte Frauenbild
 Den Kern der Arbeit mir enthüllt. —

[Hinter der Scene ertönt das Ständ-
 chen von Franz Schubert: „Reise sehen meine
 Lieder.“]

Lieschen (während des ersten Verses)

Horch! (aufspringend) — das ist Er! —

(läuft zum Fenster — nach Schluß des ersten Verses)

O süße Klänge,

Wie macht ihr mir das Herz so weit,
 Wie schafft ihr in der dürft'gen Enge
 'ne ganze Welt voll Seligkeit!

(sinkt auf die Knie)

[Der zweite Vers wird hinter der Scene gesungen]

Lieschen. (am Schluß des Verses)

Er ist's! — nun kam er doch mir wieder! —
 O Gott! — dein Lichtstrahl dringt hernieder!

[Der Vorhang fällt.]



Vierte Scene.

[Park; rechts eine Rasenbank. — Nacht; der
 Vollmond steht tief am Horizont und verschwin-
 det allmählich, während sich die Wolken nach und
 nach färben.]

Mimischer Tanz und Gruppierungen
 der personificirten Farbenstrahlen, der
 Elfen und Zwerge, den Kampf der Morgen-
 röte mit den Mondscheinstrahlen und den Schatten
 der Nacht darstellend. Dazu an passender Stelle
 und in geeigneten Intervallen der folgende
 Wechselgesang:

Gesang der Zwerge:
 Wir hausen und hämmern
 In Höhle und Kluft,
 Bis abendlich Dämmern
 Zum Tanze uns ruft.

Gesang der Elfen:
 Uns Elfen, uns höret
 Die Erde zum Tanz,
 Wenn Julla bescheret
 Des Vollmondes Glanz.

Gesang der Strahlen:
 Wir Strahlen und Funken,
 Wir rufen den Tag,

— 86 —

Von Lebenslust trunken,
 All' Lebendes wach.

Gesang der Zwerge:
 Wir gießen die Adern
 Ins starre Gestein,
 Und Hassen und Hadern,
 Wir schmelzen's hinein.

Die Lüge verstecken
 Wir heimlich im Gold,
 Und Jammer und Schrecken
 Wird unser als Sold.

Gesang der Elfen:
 Wir lindern die Schmerzen
 Durch Sprüche und Trank
 Und bannen die Herzen
 Mit Zaubergesang.

Gesang der Strahlen:
 Wir aber erlösen
 Von Zauber und Bann;
 Die Nacht und den Bösen
 Treibt Odin von dann!

[Heinrich tritt von links auf. — Die Musik
 schweigt, die Tanzenden huschen hinter Bäume
 und Sträucher.]

Heinrich.
 Unheimliche Gespensternacht! —

— 87 —

Es raschelt in der Bäume tiefen Schatten,
 Als wälzten toll sich Zwerg und Kobold dort.
 Das Mondlicht huscht, wie Geister, hin und her,
 Und farb'ge Funken sprühet schon die Sonne,
 Dem Auge noch geheimnißvoll verborgen. —
 Mich läßt's nicht ruhn — ihr Tadel peinigt mich!
 Und jenes silberhelle Lachen,
 Das dem Geständniß meiner Liebe folgte,
 Scheucht mich empor, wenn mitleidsvoll der Schlaf
 Vergessen bringen will dem armen Herzen. —
 Vorbei der Traum! Dahin das Ideal!
 Und nichts mein Theil als der Entsagung Qual! —

(singt — Melodie: Volkslied „Dreispann“.)

O sel'ge Zeit, wo noch verschwiegen
 Die Liebe mir im Herz geruht,
 Wo ich am Traume fand Genügen,
 Am Traume, daß auch Du mir gut.

Wie schuf der Traum so köstlich Leben,
 Begeisterung mir und Seelenstärk!
 Ach, all dies Jubeln, Dichten, Streben
 War deiner blauen Augen Werk!

(leise) Seit ich das Schweigen nun gebrochen,
 Ist's aus mit Glück und Sonnenschein.
 O hätt' ich niemals, nie gesprochen,
 Du wärst doch noch im Traume mein! —

(lauscht)

Doch was ist das? — Wer macht im Park die Runde,

Wen treibt's, wie mich, hinaus in frühster Morgen-
stunde?

(er versteckt sich)

[Mag und Lieschen treten, von rechts
kommend, auf.]

Lieschen.

's ist sicher nicht recht, daß ich gekommen;
Doch war das Herz mir so tief erregt —
Von einem Traumgebild so bewegt —
Daß, als ich deinen Ruf vernommen,
Ohne zu deuten und nachzudenken,
Rasch herab gelaufen bin.

Mag.

Du liebes Kind — wer könnte dich kränken
Mit einem niedern Gedanken im Sinn!
Du kamst, erfülltest meine Bitte,
Und schützend hält dich nun mein Arm.

Lieschen.

Und doch ist's gegen die gute Sitte!
Wenn's die Tante wüßte — daß Gott erbarm'

Mag.

Mein ängstlich Liebchen, denke nicht dran;
Im Wiedersehn vergiß dein Bangen.
Erzähle! Vertraue mir nun an,
Wie dir's das lange Jahr ergangen,
Das in weiter ferne ich verbracht;

(im Fortgehen)

Und ob du zuweilen an mich gedachst.

(Beide links ab.)

Heinrich. (hervortretend)

Hal falsches Mädchen! — — 'ne Königin
Hast du in meinem Herzen gethront;
Den Tag mir beherrscht und in meinen Träumen
Kein, wie ein Götterbild, gewohnt! — —
Doch du bist nicht schuld — du kannst es nicht sein;
Keusch loderte deines Herzens Flamme!
Der Fremdling ist's, den der Himmel verdamme
Ohn' diesen Fremden warst du mein! —
Doch dem soll der Phrasen Honigseim,
Das falsche Wort auf den Lippen ersterben!
Es gilt, sie zu schützen, mir zu erwerben —
Noch heute — im Augenblick leucht' ich ihm heim!
Die Stund hat geschlagen, das Maas ist voll;
Sein Bubenstück der Welt zu verkünden,
Will eine Fackel ich entzünden,
Dran er sein Lebtage gedanken soll!

(rasch links ab)

[Musik ertönt. — Die Geister kommen
hinter den Bäumen wieder hervor, und der
Tanz beginnt von Neuem. — Nach einer Weile
treten langsam, von rechts kommend, Direktor
Kloppstock und Dr. Ehrlich auf. — Die
Musik schweigt, die Tanzenden verstecken sich
wieder.]

Direktor.

's ist sicher — es war die nämliche Schrift;
Die Ähnlichkeit kommt nicht von ungefähr.
Der Schlingel — beim göttlichen Homer! —
Steckt bis zum Halse voller Gift! (niefst)

— 90 —

Und dann singt der Bengel noch Liebeslieder
 Und ruft mir die Mädchen zum Park hinab! —
 Na, wart' — ist mir auch Lamento zuwider —
 Dich bring' ich in dubio noch heut' auf den Trabl! —
 Heinrich, mir graut vor dir!

Dr. Ehrlich. Mir desgleichen!
 So'n Hieb ist kein erfreulich Zeichen. —
 Geschrieben hat es der Herr — kein Zweifel! —
 Doch —

Direktor. (heftig)
 Gehn Sie mit Ihrem „Doch“ zum Teufel!
 Ein Kerl, der also uns abgepinselt,
 Dann wie ein Minnesänger winselt
 Und uns das Weibsvolk rebellisch macht,
 Wird schleunigst auf den Schwung gebracht.
 Wir schicken den Scribag nach Kamerun;
 Da mag er in den Niggernestern
 Verliebt mit jeder Schwarzen thun (niess)
 Und bei King Bell die Schulen verlästern. —
 (im höchsten Zorn)
 Es merke in dubio die ganze Brut,
 Was ein gereizter Brocthaus (verbessert sich) Klop-
 stock thut!

(zieht den Doktor nach links mit sich fort)

Dr. Ehrlich. (im Fortgehen zum Publikum)
 So jeht Frau Venus die nicht versteckt,
 Giebt's einen schrecklichen Knalleffekt!

— 91 —

[Wieder ertönt Musik, und von neuem treten die Geister zum Tanze an. — Bald erscheinen jedoch rechts Tante Zipperlein und Mademoiselle, in Mäntel gehüllt. — Die Musik schweigt, die Tänzer entfliehen.]

Tante. (rechts stehend bleibend)
 Ich bin ganz hin, Mademoiselle,
 Ich möchte vergehen auf der Stell!
 Daß so was grade mir passirt!
 Ha! Denken Sie nur an den Skandal,
 Wenn morgen dasteht unter „Lokal“,
 Daß Lieschen über Nacht entführt!
 (setzt sich auf die Rasenbank)

Mademoiselle.
 C'est-ça — horrible! — 'slant entführt! —
 Wär' nicht ihr chambre tout-à-fait —
 Ganz lerr und verlassen von ihr,
 Man könnt' sans doute noch douter
 An dieser aventure.
 Doch so — es sein kein frag' encore —
 Das Räuber von die Damen
 Aßen sie weß, und sie alors
 Macht nun bei ihm examen.

(singt, zuerst leise, dann lauter und lauter.)

Ja, ja, so geht es ici bas:
 L'amour toujours la reine!
 Sie kommt, sie flieht — comme ci, comme ça, —
 Mit Lachen und mit Thräne!

— 92 —

Sperret nur die Kleine ein — hal ha!
 Es 'elfen nig — j'en jure!
 Die Liebe pocht comme ci, comme ça
 An ihre 'Erzensthüre.

Da giebt's ein süßer embarras;
 Und ahnungsvollen Geistes
 Wird ihr so — so, comme ci, comme ça —
 (sehr schüchtern)
 „Entrez s'il plaît!“ so 'eißt es.

(Die Tante erhebt sich)
 Attention! le galan viendra,
 Wird flöten und pfeifen,
 Bis daß die Sack comme ci, comme ça.
 Und Err la petite entführen!

Tante. (singt weinerlich)
 O Mad'moiselle, ich faß' es nicht,
 (vor Aufregung hüpfend)
 Wie Sie noch singen können,
 Indessen mir das Herz zerbricht
 Und alle Pulse brennen! (setzt sich wieder)

Mademoiselle. (singt)
 Da 'ab'n Sie recht, es war — hélas!
 Nick schön bei meiner Seele!
 Doch schlüpf' souvent comme ci, comme ça
 Un couplet durf' die Kehle.

(spricht zur Tante)
 Sein Sie nick böß' — mon mouvement! —

— 93 —

La belle France ma mère! —
 (reich' ihr die Hand)
 Ich spüren stets un grand élan
 Bei solcher Lieb'saffaire.

Tante.
 Das ist für 'ne Lehrerin nicht gut;
 Die sollte gar nichts verspüren!

Mademoiselle.
 Madame, ich sein mal französischer Blut;
 Doch werden ich mir geniren.
 (lorgnettirt umher)

Tante.
 Da wir bislang vergeblich suchten,
 So finden wir das saubre Paar
 Gewiß nicht mehr. — O die Verruchten!
 (weinend)
 Und wüßt' ich, wer der „Er“ nur war,
 Der uns mit seinem Teufelslied
 Das Würmchen in die Falle zieht.

Mademoiselle. (ebenfalls weinend)
 O ciel! — le pauvre vermisseau!
 La jolie petite! — c'est gräßlich! —
 's sein ein Rinaldo comme il faut — —
 (in stolzer Positur)
 Assurément nick 'äßlich! —

(Die Tante umarmend)
 Mais pas si — nick so échauffé.
 • Sie leidet sonst dommage.

— 94 —

Vielleicht werd' sie noch attrapés,
Eh' 'alten sie mariage.

Tante (schluchzend)

Wo bleibt da der Anstand, wo das Wissen,
Zu dem wir vor Allem sie gängeln müssen!?
Das ist's — daher der heilige Zorn!

Mademoiselle.

C'est-ça, das Anstand sein verlorn! —

(laufend)

Silence! — ich 'ören quelque chose! —
(für sich)

Jetzt kommt's — mir wird ganz faible!

Tante. (laufend)

Wahrhaftig! — abscheulich! jetzt geht's los
Mit dem verruchten Geschnäbel!

(Mag und Lieschen treten auf und gehen bis zur Mitte der Bühne.)

Mag.

Das Alles hat dir ein Traum gebracht?

Lieschen.

Das Alles! als hätt' eine gütige Fee
Die Prüfungsarbeit für mich durchdacht.
Jetzt hoff' ich, jetzt weiß' ich, daß ich besteh'! —
Doch nun, gewiß! nun muß ich fort,
Nicht länger hält mich dein Schmeichelwort!
Leb' wohl!

Mag. Leb' wohl, du herzig Kind! —
Und wenn die Prüfung nun geschעה,

— 95 —

Die mein Tyrann erst will bestehn,
Obgleich ich's gar nicht für nöthig find' —?

Lieschen.

Dann, Mag, ja dann bekenn' ich laut
Und freudig —

Mag. (sie umarmend)

— daß du meine Braut!

Tante. (steht auf)

Es ist ein Jammer, daß es so düster!
Ich sehe kein Tittel und hör' nur Geflüster.

Mademoiselle. (laufend)

'ab auf noch nir davon compris —
Doch glaub' ich farr, jetzt küssen err sie.
(sorgnetztet umher).

Tante.

O Himmel — in meiner nächsten Näh'!

Mademoiselle.

Es 'aben gepafft comme un baiser.

(bei den letzten Worten ist Heinrich links erschienen)

Heinrich.

Nun hab' ich ihn sicher, und eh' er entflieh',
Sei er entlarvt — (einen Schwärmer entzündend) jetzt
oder nie!

(Der Direktor und Dr. Ehrlich sind
während der letzten Worte ebenfalls links er-
schienen. — Lieschen sinkt erschreckt in die Arme
des Geliebten.)

Direktor (auf Heinrich zusärend)

Na warte, ich will dir's Muthchen fühlen!

Will er noch Feuerwerker spielen
Und, um den Mädchenraub zu verdecken,
Den ganzen Park in Brand mir stecken?!

Tante. (entsetzt das Paar erblickend)

Entsetzlich! (zu Mademoiselle) Schlagen Sie Alarm! —
Da stehn die Verbrecher — Arm in Arm!!

(sinkt ohnmächtig auf die Rasenbank).

Mademoiselle. (das Paar sorgnottirend)

Madame, courage! — Err scheint ferr kutt! —
Ich wüßten selbst nick — französischer Blut! — —

(die Tante anstarrend)

O ciel! sie 'snappt schon — sie gehn mir kaputt!
(sinkt neben die Bank)

Direktor (mußert das Paar, wischt seine Brille ab, mußert
das Paar wieder und stößt dann Heinrich ingrimmig von sich).

Doch viel? — — beim göttlichen Homer! —

Das ist ja nun doch ein andrer „Er“! —

(hat den Kofianten aus der Tasche gezogen und schwingt ihn, sich
nach links zurückziehend.)

(in höchster Erregung)

Drauf, Doctor, faß! faß mir den Mann

In dubio von hinten und vorne an!!

[Der wolfige Hintergrund hat sich getheilt,
und das Schlußbild ist sichtbar geworden. —

Schlußbild: Sieg des Lichtes! — Oben
in den Wolken schwebt Helios, jetzt als Freyr
gekleidet, die Strahlenkrone auf dem Haupte, um
ihn die in farbige Schleier gehüllten Jungfrauen
und Jünglinge — die Elfen des Lichtes. — Unter-
halb dieser Gruppe — gleichsam vom Lichte be-
herrscht — Vergangenheit, Gegenwart und

Zukunft (nach Thumann), und hierunter, ganz
vorn, Freyja und Fulla; etwas zurück, zur
Linken und zur Rechten: das Gefolge der
Freyja. — In der Mitte des Gefolges sind, etwas
erhöht, links: Glaube, Liebe, Hoffnung und
Treue; rechts: die vier Jahreszeiten grup-
pirt. — Alle, ausgenommen die Nornen, Freyja,
Fulla und die Zwerge, blicken begeistert zu Freyr
empor. Die Zwerge scheinen entfliehen zu
wollen.

Die Personen im Vordergrunde der Bühne
verharren, wie gebannt, in ihren Stellungen,
nur May und Lieschen, Hand in Hand, blicken
bei den folgenden Worten der Freyja entzückt
zu der Gruppe empor.

Heinrich wendet sich allmählich zu ihr, die
linke Hand wie zum Schutze der Augen erhoben,
die rechte auf's Herz gepreßt.]

Freyja. (den Arm gebieterisch nach dem Direktor zu ausgestreckt)

Nicht doch! — spart Eures Armes Kraft,

Und Ruhe jeder Leidenschaft! —

(Eine sanfte Musik, wie Orgelklang, ertönt hinter der Scene.)

Du aber, junges Paar, dem Weltenmeister

Bring' Dank, dem güt'gen Schöpfer alles Lichts;

Sandt' er doch helfend seine guten Geister! —

(zu Lieschen)

In deinem Aug' der Demantttropfen spricht's:

Dir ward von jeder Angst Genesung

Und aller Prüfung glücklichste Lösung!

Fulla. (die näher getreten, Lieschens Hand erfassend)

Ich aber weiß, daß du es nicht vergißt,

Der Prüfungsarbeit diesen Schluß zu geben:

„Daß jedes Menschenherzens Licht und Leben
Die Liebe ist!

Freyja. (die langsam zwischen Mar und Lieschen getreten ist)

Denn könntet ihr Berge selbst versetzen,

Und fehlte die Liebe Eurem Herz,

(das Paar kniet nieder)

Ihr wäret bei einer Welt von Schätzen

Eine klingende Schelle, ein tönendes Erz!

[Der Vorhang fällt.]



Eine Frage.

Vortrag, gehalten am 30. Januar 1885.



Eine Frage.

Gestatten Sie mir, am heutigen Abend ein klein wenig Ihre, der geselligen Vereinigung, dem ernsten und heiteren Meinungs-austausche gewidmete Zeit mit einer „Frage“ in Anspruch zu nehmen, und zwar mit einer Frage der inneren Politik.

Erschrecken Sie übrigens nicht! Es ist keineswegs meine Absicht, hier gänzlich unbefugter Weise „Staats-politik“ zu treiben. Wie sollte auch wohl ein Bau-meister (und nun vollends einer aus der Provinz, wo man kaum die Glocke läuten hört!) dazu kommen, Staatsactionen zu besprechen oder gar — um interessant zu sein — zu be-Eugen-Richtern!

Kann doch Unsereiner für gewöhnlich nur mit Einem „Staat“ machen — mit den Gebilden seiner Kunst, d. h. mit den Schöpfungen der Koryphäen seines Faches.

Was ich hier unter „innerer Politik“ verstehe, ist unendlich harmlos; und ich hoffe, Sie werden mir am Ende meiner „Frage“, ohne Ihr Gewissen zu be-schweren, das Abgangszengniß geben können, daß ich

mich für diesmal vorsichtig innerhalb der bescheidenen Grenzen eines baumeisterlichen Wirkungskreises bewegt habe. —

Eine Frage! Ja, meine Herren, eine Frage möchte ich heute auf's Tapet bringen, die Sie alle ausnahmslos interessirt; eine nicht gerade brennende, aber höchst liebenswürdige Frage.

Eine Frage, bei welcher unsie Junggesellen hier — je nach ihrer „herzlichen“ Veranlagung, je nach ihrer Anschauung von dem subjectiven Werthe jener mit Vernunft ausgestatteten Lebewesen, die wir gewohnt sind, als „die Perlen der Schöpfung“ zu bezeichnen, nämlich unsrer Schönen — bei welcher unsere Junggesellen, sagte ich, mehr oder weniger zweifelhafte Gesichter machen werden; die aber meine verheiratheten Geschlechtsgenossen verständnißvoll als höchst „opportun“ bezeichnen dürften.

Doch genug der Einleitung! Ich möchte Sie um's Himmels willen nicht durch Weitschweifigkeiten schon zu Anfang in eine fragwürdige Stimmung versetzen und komme deshalb ausnahmsweise rasch zur fraglichen Frage selbst. —

So Jemand des — wenigstens nominell — „stärkeren“ Geschlechts, zu welchem wir uns zu rechnen die Ehre haben (wenn wir auch nicht, wie olim Schiller, öffentlich damit renommiren), so Jemand dieses „stärkeren“ Geschlechts durch eine gänzlich zweifellose exorbitante Schwachheit die Hinfälligkeit seiner Patent-Glanz-

Stärke recht augenscheinlich offenbart hat, so schwebt nur eine Frage auf unsrer Aller Lippen, so fragen wir mit wohl berechtigter Neugier nur das Eine:

„Où est la femme?“

„Où est la femme?“ — abscheuliche Fremdwörter! Aber Sie werden mir doch wohl beipflichten müssen, wenn ich in diesem Falle, trotz Stephan und Puttkamer, mit fremder Zunge rede. Jene Frage ist eben keine „geborene Deutsche“; die alten Germanen, bei ihrer über jedem Zweifel erhabenen Grobheit, kannten sie absolut nicht; erst unsern feinsühligen, geschniegelten und gebügelten Nachbarn jenseits der Vogesen sollte es beschieden sein, sie durch fortgesetzte männliche Thorheiten in's Leben zu rufen und sogleich auch — bei dem 99 procentigen „Esprit“, der denen schon mit der wässchen Muttermilch eingeträufelt wird, kann das nicht Wunder nehmen! — gebrauchsfähig zu formuliren.

Nun ist sie da! und Dank dem nicht zu verkennenden Nachahmungstriebe, der nun einmal in uns Deutschen steckt, Dank der, selbst dem gebildeten Hausknechte angeborenen Liebängerei mit so einem bischen „Französisch“, ist sie auch zu uns herüber gekommen und hier um so leichter heimathsberechtigt geworden, als wir, trotz der vorhin erwähnten Grobheit, doch schon von Alters her dem weiblichen Geschlechte eine hohe Verehrung gezollt haben.

Nun ist sie da! und wir haben demgemäß auch die moralische Verpflichtung, ab und zu darüber nach-

zudenken. Wir — als „Menschen“ — ganz gewiß! Selbst der verhärtetste Hagestolz wird mir zustimmen. Aber wir — als „Techniker“, als „Baumeister“ — wie steht es denn damit? Gilt die Frage auch für uns als „solche“? Giebt es auch in unserer Kunst jene ominöse Frage? Oder hat die Frau mit dieser nichts zu schaffen? Werden Bleistift, Reißschiene und Zirkel nie und nimmer von ihr beeinflusst oder gar von ihr selbst regiert? Sind wir, meine Herren, wir die glücklichen Einzigen, die alle Gedanken, wie einstmal Zeus die Pallas, aus höchst-eigenem Kopfe gebären, wenn wir nur einen tüchtigen Schlag von Bruder Vulkan (d. h. hier wohl: von Freund Ingenieur!) d'rauf bekommen? Sind wir allein die Normal-Männer, die stolz das Haupt in die Höhe werfen können, wenn so ein armseliger — Pantoffelheld sich „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle“ erkühlt, uns vor den Gehilden unsrer Kunst zu fragen:

„Où est la femme? —

Seien Sie fest überzeugt, ich würde mich wohl hüten, diese Frage in gemischter Gesellschaft (ich bitte, mich recht zu verstehen — an einem unsrer reizenden Damenabende) aufzuwerfen und zu erörtern: denn es ist meine Sache nicht, Freunde und Genossen — zu compromittiren, ihnen auch nur ein Cittel von dem schwererrungenen Nimbus männlicher Souveränität zu rauben!

Wir sind aber hier (heute sei dem Himmel Dank dafür!) ganz unter uns. Da kann ich denn schon ein-

mal — sub rosa — eine kleine Attacke auf unsere gepriesene Stärke riskiren; und da Sie meine Mitschuldigen, oder besser gesagt: Leidensgefährten sind, bin ich außerdem Ihrer geschätzten Discretion gewiß.

Meine Herren! Als einst vor Jahren ein gar vorztrefflicher, leider zu früh heimgegangener College an einem fröhlichen Vereinsabend die Frage aufwarf, welches wohl die größte Nuß sei; als er uns in drastischer Weise deutlich machte, daß die größte Nuß in unserm Leben weder die Haselnuß, noch die Wallnuß, ja nicht einmal die Cocosnuß, sondern einzig und allein die — Venus allezeit, da gab er mir die Anregung dazu, intensiver über diese präsumtive Nuß nachzudenken. Die Früchte dieses Nachdenkens wurden aber erst gezeitigt, als unser verehrter Präses mich für den heutigen Abend, in bekannter lebenswürdiger Weise, zu einer freiwilligen Abgabe zwang.

Allerdings konnten derowegen diese im nordischen Winter gereiften Früchte immerhin nur Treibhauspflanzen werden (und ich bitte dieserhalb um gütige Nachsicht!); aber vielleicht haben sie doch schon einige lebensfähige Samenkörnlein in sich, die, in Ihr empfängliches Gemüth gesenkt, noch einer natürlicheren und üppigeren Entwicklung fähig sind.

Meine Herren Architekten, Ingenieure und Kunstfreunde! Versetzen Sie sich gefälligst nunmehr in eine

recht künstlerisch-tolerante, antipsiritistische Stimmung! Begießen Sie Ihren alten Adam vorerst mit einem halben Schoppen Mürn- oder Streit-Berger-Sonnen-seite, auf daß ihm das nun folgende Ragoût aus Ernst und Scherz auch einigermaßen bekomme, und dann legen Sie sich mit mir, in Bezug auf die schöne Baukunst, die discrete Frage vor:

„Où est la femme?“ —

O wäre es mir vergönnt gewesen, diese Frage unter unserm „zeitigen“ Körner als architektonische Preis-Aufgabe zu tractiren!

Ich hätte eine kleine lobende Anerkennung wohl errungen, da ich wenigstens den Versuch gewagt habe, einige, vielleicht selbst von den Herren Professoren der Baukunst bislang ungeahnte Aussichtspunkte in dem üppig emporgeschossenen Urwalde technischer Speculationen zugänglich zu machen.

Ja, meine Herren! denn haben Sie sich wohl jemals die Zeit genommen, so recht hingehend darüber nachzudenken, wer einst Adam (wie jetzt durch die epochemachende Auffindung seines linken Hüftknochens zur Evidenz erwiesen wurde — in der ältesten Tertiärzeit), wer einst Adam zum Bau der ersten Hütte Veranlassung gegeben; wer die Triebfeder dazu gewesen, daß unser alter, hochwohlgeborener Geschlechts-vater das erste schützende Dach aus Holz-Cement errichtete?

Es war die Eva! ganz allein das Weib! — —

Gänzlich entblößt von Allem, was jetzt in der Schuhstraße Wittings Laden so überaus „anziehend“ macht, sah Adam eines Tages die Eva vor sich stehen.

Es war leider ein paradiesischer Regentag; der azurblane Plafond da oben hatte sich zum ersten Male mit düstern Soffiten behängt, und in Strömen ergoß sich das Himmelswasser auf Eva's jungfräuliche Glieder und drohte, der soeben erst erhaltenen Genossin mehr als die Haut zu durchnässen.

Da faßte den Adam ein nie gekannter Weltschmerz er wußte ja noch nicht, daß die reizenden Farben seiner Schutzbefohlenen waschecht waren! Mit Goethe dachte er:

„Mir gäb' es keine größere Pein,

Wär' ich im Paradies allein!“

und instinctmäßig plünderte er die nächste Cocos-Auß-Oel-Soda-Seifen-Palme, belegte mit mindestens 35½ Cent. Ueberdeckung in doppelten Lagen zwei von der Natur selbst geschaffene Dachfetten und — das erste Haus war fertig! —

Wer könnte nach dieser gewiß naturwahren Schilderung noch daran zweifeln, daß wir in Adam — den ersten Bauführer, in der Eva aber — die Quelle des ersten derartigen Bedürfnisses vor uns haben, und daß wir demnach ohne diese Eva aller Wahrscheinlichkeit nach nie eine Baukunst, nie eine Baubehörde, und niemals — „unangenehme Verfügungen“ gehabt hätten?!

Schon die allererste Bauausführung auf unserer

Erde rechtfertigt also unsere Frage! Vom Weibe ressortirt im Grunde genommen die ganze Baukunst!

Und vertiefen wir uns nun in die Urgeschichte dieser Kunst, verfolgen wir im Geiste ihre Spuren vom Anfang bis zum Niedergang und bis zu ihrer zweimaligen Renaissance — allüberall bemerken wir auch dann des Weibes Einfluß, allüberall finden wir, wie im Uraufgang, so auch in der Folge, jene Frage nach dem Weibe voll berechtigt. —

Das Paradies war für die Menschen verwirrt. Adam und Eva hatten es mit einem simplen Apfel fertig gebracht, sich selbst — verzeihen Sie den trivialen Ausdruck! — heraus zu beißen. Schwere Arbeit war für die Menschheit die Folge jenes unüberlegten Bisses. Gejagt, geackert, gekämpft mußte werden; und mit dem schützenden Dache, das schon im Paradiese um des Weibes willen vom Manne geschaffen war, mit jenem ersten Elemente der Baukunst war es nun allein nicht mehr gethan. Das zweite Element derselben — die Feuerstätte wurde nöthig, der Herd. Und wenn wir nun auch als ehrliche Männer, welche die Wohlthat eines warmen Bissens auch im gesättigten Zustande gerne eingestehen, nicht gerade behaupten können, daß diese neue Schöpfung nur dem Weibe galt, so wurde sie doch in der Folge unendlich wichtig für dasselbe. „Um den Herd versammeln sich die ersten Gruppen, an ihm knüpfen sich die ersten Bünde, an ihm werden die ersten rohen Religions-

begriffe zu Culturgebräuchen formulirt“; und an „diesem heiligen Brennpunkte, um den sich das Ganze ordnet und gestaltet“, ist der Platz der Frau.

Und nun beginnt diese auch thätig an der vervollständigung des Hauses mitzuwirken. Die Umfriedigung des Wohnplatzes, das diesen Platz begrenzende und seitlich schützende Flechtwerk, die Wand, das dritte Element der Baukunst, es ist des Weibes ureigenste Schöpfung und wird gar bald so bedeutungsvoll für die Entwicklung dieser Kunst, daß wir uns kaum zurückgesetzt fühlen können, wenn die Sage berichtet, wie es überhaupt ein Weib gewesen, das schon in altersgrauer Zeit die mühevollen Arbeit, den Kampf ums Dasein den Besseren sanft verschönte, den Ausgezeichneten die Kunst gelehrt.

„Die furchtbar herrliche Uramia —

Mit abgelegter Feuerkrone

Steht sie — als Schönheit vor uns da.“ — —

„Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
 Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
 Schuft ihr im Sand, im Thon den holden Schatten nach.“
 Und —

„Der Obeliske stieg, die Pyramide,

Die Herme stand, die Säule sprang empor.“ —

Wär's uns vergönnt gewesen, mit einem antiken Stangen so etwa um's Jahr Tausend vor Chr. eine Gesellschaftsreise quer durch die Welt zu machen — indem wir der Göttin Spuren verfolgt hätten, würden

auch irdischer Weiber Werke uns entzückt haben. Und voll berechtigt hätten wir beim Anblicke Babylons und seines Belus-Tempels, berauscht von dem Zauber der hängenden Gärten seines Terrassenpalastes am Ufer des „fruchtbar machenden“ Euphrat, oder versunken in der Betrachtung des meerbespülten Carthago's nach dem Weibe fragen dürfen.

Semiramis! — Didol!

Wo ist der Baumeister, der Ingenieur, dessen Herz nicht bei euren Namen höher klopft?

Wahrlich! waret ihr auch Beide nicht gerade Tugendheldinnen — ihr hattet doch die eine unschätzbare Tugend, riesige Summen zu verbauen. —

Und wie nun in den ersten Kulturepochen ein Weib die Kunst uns lehrte, so war's auch wiederum ein Weib, das unsre Kunst im Alterthum zur höchsten Blüthe brachte.

„Als der Kraft erblühte die Milde,

Da sangen die Musen im himmlischen Chor,

Da erhoben sich Göttergebilde.“ —

Auf schöpferische Phantasie, „die du aus ihrem Hause weithin die Seel' entrückst“! zaubere dir empor das sonnenbeglänzte Hellsas, wo einst

„— auf Bergen wie im Thal

Der Freiheit Dom, des Ruhmes Mal!“

Lasse neu erstehen jene Wunderbauten, die aus den Ruinen des Perserbrandes die einzige Zeit des Perikles für alle Zeiten geschaffen!

Dürfen wir nicht auch vor ihnen, nicht auch vor dem schönsten Tempel der Akropolis Athens die Frage aufwerfen!

„Wo ist das Weib?“

Oder wären etwa jene vollendeten Formen möglich gewesen, wenn nicht tief in die Herzen der Künstler ein hohes Ideal seine erwärmenden, belebenden Strahlen ergossen, wenn nicht des Zeus blänigige Tochter Athene in weiblicher Schöne — als Parthenos — dem geistigen Auge des Phidias, des Iktinos vorgeschwebt hätte?

„Und Minerva, hoch vor Allen

Ragend mit gewicht'gem Speer,

Läßt die Stimme mächtig schallen

Und gebet dem Götterheer.“

„Feste Mauern will sie gründen,

Jedem Schutz und Schirm zu sein,

„Die zerstreute Welt zu binden

In vertraulichem Verein.“ —

Und die Göttin gründete Städte und Tempel. Und die Tempel waren Erinnerungsmaie an sie, eine künstlerische Hülle ihres Bildes, ein gemeinsames, ideales Besitzthum aller Derer, die da an die Macht des göttlichen Weibes glaubten. — O daß all' das Schöne, das dieser Glaube geschaffen, im Wechsel der Zeiten ausgedauert hätte! daß es unverfehrt auf uns gekommen wäre!

Aber leider ist Mirza Schaffy nicht wörtlich zu nehmen, wenn er in dichterischer Begeisterung behauptet:

„Vergebens wird die rohe Hand
Um Schönen sich vergreifen,
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.“ —

Denn tausend rohe Hände haben die alte Herrlichkeit Griechenlands zerstört und zerstreut. Türken und — Engländer (Alle: voran der berühmte Sammler Lord Elgin!) sekundirten den türkischen Dämonen der Unterwelt — und selbst der Parthenon sank in Trümmer!

Und wie viel des Schönen aus späteren Epochen, das durch der Göttin Gunst, durch Frauenmacht entstanden, und das noch

„Im Schutt unsterblich, groß wenn auch gesunken.“

Hier an dem Tiber der stolzen Roma prunkende Paläste und dort am fernen, heißen Strand des Nils die lustigen Säulenhallen der ägyptischen Circe, der „ganz vom Taumelfelch Fortuna's trunkenen“ Kleopatra! Zerstörung überall!

Doch sank auch „das Schöne, das Götter und Menschen entzückte“, die Schönheit selbst, die wurde nie entthront!

„Die Schönheit war immer der Gott der Welt!“

Wo wir nun auch weitere Umschau halten — im Mittelalter, in der neueren und neuesten Zeit — überall regiert die Schönheit; und überall, wo das Weib in dem Kulturleben der Völker eine hervorragende Rolle spielt, wird ihr Einfluß sich auch in den architektonischen Erscheinungen wieder spiegeln.

Denn es ist ja das Weib, das da

„Strebt auf der Schönheit geflügeltem Wagen

Zu den Sternen die Menschheit zu tragen.“

Gedenken Sie nur jener Zeit, wo die Verehrung der Frauen Hand in Hand ging mit der Ausbildung des Ritterthums; der bunten, bis zur Phantastik gesteigerten Mannigfaltigkeit der architektonischen Formen in Frankreich, im Centralsitze des ritterlichen Geistes.

Wer fragt nicht beim Anblick der lebenswürdigen, fein empfundenen, künstlichen Schäferkreise:

„Où est la femme?“ —

Gedenken Sie nur jener Zeit, da in Deutschland die Kirche, als Trägerin der Kultur, der Baukunst die Aufgaben stellte, des sich mächtig und tief ausbreitenden Mariencultus, der der Religiosität den Charakter einer heiligen Minne verlieh.

Wahrlich, keine Blasphemie ist's, wenn bei den himmelanstrebenden Bögen, Fialen und Blumen der unzähligen Marien-Kirchen und Kapellen Rafael's unsterbliche Madonna uns erscheint! —

Und wenden wir nun unsern Blick zu den Bauwerken der Anhänger Mohammed's — sei es nach Medina, wo die erste von Palmstämmen gestützte Moschee ja auch die Wohnung der Frauen des Propheten enthielt; sei es nach Bagdad, der alten Residenz der Kalifen; oder sei es nach jenem Zauberschloß Spaniens, nach der Alhambra — können wir dieser reizenden Formenspiele, dieser anmuthigen Ornamentik,

dieser sonnenbeleuchteten Höfe und schattigen Arkaden, dieser plätschernden Springbrunnen und berausenden Blumengärten — dieser ganzen traumhaften Herrlichkeit wohl gedenken, ohne die glutäugige Scheherazade von Märchen-Pracht und Wonne erzählen zu hören! —

„Die Schönheit war immer der Gott der Welt!“

Noch heute giebt uns der Palaß des Luxembourgs, der südliche Flügel des Louvre Kunde von dem Geschmacke der Erbauerinnen, der Maria und Katharina von Medici; noch heute documentirt der prahlerische Styl Ludwigs des Vierzehnten auch seine starke „schwache Seite“, noch heute legen die unter dem fünfzehnten Ludwig errichteten Bauwerke Zeugniß ab von dem Geiste jener Freundin der Kunst und Beschützerin der Künstler, der Johanne Antonie Poisson, Marquise von Pompadour; und noch heute repräsentiren in England alte und neue Burgen und Schlösser den schwerfälligen, doch prunkreichen „Elisabethstyl.“ —

Und nun erinnern Sie sich noch jener berühmten Lustschlösser und freundlichen Waldschlösschen: Luisen- burg, Charlottenburg, Marienburg, Hedwigsburg, Antoinettenruh und hundert anderer derartiger Gebäude, welche die Antwort auf unsere Frage in ihren Namen selbst schon enthalten!

Alle diese Bauwerke, alle jene heiteren Schöpfungen der Renaissance mit ihren anmuthigen Colonnaden, Terrassen, Gallerien, und Balkonen — was wären sie ohne das Weib!

Denn — „In der Schönheit Throne

Viel lustige Balkone

Und Gallerien winden sich

Um Deiner Häuser Reih'n.

Auf den Balkonen finden sich

Allabendlich bei Mondenschein

Viel schmucke, schlanke Mädchen ein.

Sie lehnen über die Ränder,

Im Antlitz Huld und Süße —

Es flattern die bunten Gewänder,

Es zucken die kleinen Füße —

Der dunklen Augen Feuer

Blickt durch die hellen Schleier.“

So singt unser Bodenstein; und Platen, entzückt von Venetia's Marmorpalästen, verräth uns ebenfalls, worin ihr Zauber mit verborgen:

„Doch um noch mehr zu fesseln mich, zu halten,

So mischt sich unter jene Kunstgebilde

Die schönste Blüthe lebender Gestalten.“ —

„Die Schönheit war immer der Gott der Welt!“

Der Städte-Gründerin Dido erwuchs durch die Schöpfung Theresienstadt's die Rivalin Maria Theresia; und wie einst die prunkliebende Semiramis, wie einst Artemisia, Kariens holde Königin und Weib des Mausolos, Weltwunder entstehen hießen, so schaffen noch heutigen Tages unsere prunkliebenden Schönen die modernen Weltwunder. Denn nur sie kann man als die geistigen Urheber jener köstlich ausgestatteten,

in Gold und Marmor, in Bronze und Majoliken schimmernden Bazars bezeichnen, welche die Physiognomie unserer Großstädte so radical verändert haben; nur sie als die Schöpfer der sich stets üppiger entfaltenden Theaterpracht, als die heimlichen Gründer unserer modernen, im gebändigten Blitze strahlenden Zaubergärten, die wie eine Fata Morgana willenlos Herz und Sinne bestricken.

Die verschwiegene Grotten und duftigen Blüthenteppiche der Parks, die sammetdurchwirkten Logen der Theater und Concertsäle, die Boulevards, Alleen und Avenüen — Alles flüstert nur die eine Frage:

„Où est la femme?“ —

„Die Schönheit war immer der Gott der Welt!“

Wo einst ein hohes, schönes Ideal standen, da hielt das Volk, da hielten die Menschen zusammen; bewußt — die Einen, die Verständigen und Guten; unbewußt — die Andern, die willenlose Masse, ja selbst die Verkommenen, denn

„Bis in den Sumpf spiegelt sich der Himmel!“

Ist das jetzt etwa anders geworden? Sollte jetzt die Schönheit doch entthront, ein hohes, schönes Ideal nicht mehr möglich, und damit unsere Frage eine müßige geworden sein?

Wir Deutsche können wahrlich über die Antwort in Zweifel nicht gerathen! Gibt es doch für uns wieder ein hohes, ein das ganze Volk allmächtig zusammenhaltendes, schönes Ideal! Und stehen wir in

wenigen Jahren vor dem prächtigsten, dem bedeutendsten Bau des neu erstandenen deutschen Kaiserreichs und werden dann gefragt:

„Wo ist das Weib?“

Dann dürfen wir stolz, wie einstmals die Athener, Antwort rufen! Denn unsre Pallas ward Germania, unser Palladium ragt am Niederwald empor! — —

Doch nicht nur im Erhabenen, im Großen documentirt sich die Berechtigung unserer Frage; auch vor den anspruchsloseren Werken der Baukunst ist sie am Platze, auch jene bescheidenen Bauten, jene gemüthvollen Erzeugnisse des Baukünstlers — unsere Familienwohnungen — geben tausendfach Veranlassung zu unserer Frage. —

Schon der göttliche Sänger Homer läßt uns empfinden, worin der Zauber einer solchen Wohnung — und wäre sie selbst die Behausung eines Königs! — recht eigentlich liegt.

Nach langer Irrfahrt, nach zwanzigjähriger Abwesenheit ist der edle Dulder Odysseus zurückgekehrt, endlich wieder steht er vor dem langersehnten Heim.

„Und Odysseus faßte die Hand des Hirten und sagte:

Wahrlich, Eumäos, dies ist die prächtige Wohnung Odysseus!

— — — — Da trat in die Wohnung Odysseus, Der wie ein alter Mann und mühebeladener Bettler

Wankend am Stabe schlich, mit häßlichen Lumpen
bekleidet.

Dieser setzte sich hin auf die eiserne Schwelle der
Pforte

An die cypressene Pforte den Rücken lehrend, die
vormals

Künstlich der Meister gebildet, und nach dem
Maße der Richtschnur.“ —

Auf der Schwelle des selbstgeschaffenen Hauses,
da gedachte der Kühne Held des bedrängten Weibes,
der treuesten Gattin aller Zeiten.

Sicher, um seines Weibes willen erstand einst in
solcher Pracht das Haus, sein Weib nur machte es ihm
zur „prächtigen Wohnung Odyssens!“ —

Und in den anspruchslosen „vier Pfählen“ unsrer
Altvordern, an der geheiligten Stelle ihrer Hütten,
am friedlichen Herde, waltet da nicht die Hausfrau
als Hüterin der Penaten? Sollte sie ohne Einfluß auf
das schlichte Bauwerk, vor Allem auf sein Inneres
gewesen sein, sie, die das Haus und des Hauses Schätze
in Verwahrung hatte?

So gewiß nicht, wie es unsere heutigen Haus-
frauen in Bezug auf ihre Wohnhäuser nicht sind;
unsere Hausfrauen, die dem genialsten Architekten —
ja dem vor Allen! — arge Kopfschmerzen bereiten
können, wenn mit seinen feingefühlten Fensterlagen der
großmütterlicherseits vererbte Krystallspiegel nicht passen
will, wenn der wohl überlegte Ausbau der Mansarde

keinen Raum zum Wäsche-Trocknen übrig läßt, wenn
das Badezimmer (für das kaum ein Plätzchen mehr
übrig war!) auch für den gestrengen Hausherrn nur
durch die Jungfernstube zugänglich ist, wenn die Ofen
zu stark, und die Herde — leider gar nicht ziehen!

Ja, ihr himmelsstürmenden Künstler, merkt's euch!
Dem Haus-Herrn steht die Haus-Frau, dem Haus-
Tyranen aber das Haus-Kreuz ebenbürtig gegenüber!
Deshalb überlegt die Einrichtung des Familienhauses
hübsch mit dem Minister des Innern, mit der Frau!

Der Mann wird's euch danken, hätte selbst die
Schönheit der Fassade etwas darunter leiden müssen,
denn die längste Zeit weilt er ja doch — um Mitter-
nacht vor seiner Burg, wenn er den Schlüssel zu der
leider stark beschlagenen Hausthür — — vergeblich
sucht. —

Meine Herren, führen Sie sich aber die soeben
geschilderten privat-baumeisterlichen Kalamitäten recht
lebendig vor Augen, können Sie dann wohl noch
zweifeln, daß bei einem jeden Familienhause, worin
es so über alle Maßen friedlich und gesüßlich zu-
geht oder zuging (sei es nun unter den Karolingern
oder Hohenstaufen, unter den Habsburgern oder Hohen-
zollern) meine Frage durchaus berechtigt ist?

Wer bliebe von dem Zauber jener Worte un-
berührt, die Faust beim Eintritt in das schmucklose
Häuschen Margarethens spricht:

„Willkommen süßer Dämmerchein
Der du dies Heiligthum durchwebst.

Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!

In dieser Armuth welche Fülle;
In diesem Kerker welche Seligkeit!“

Ist jemals wohl die Macht des Weibes, ihre, selbst
in dem unscheinbarsten Raume sich anmuthig und sicher
bewährende Gestaltungskraft lieblicher und treffender
geschildert, als durch diese Worte? —

„Wo ist das Weib?“

Wohl dem Manne, Wohl den Kindern, die fröhlich
darauf zu antworten vermögen! denn tief schmerzlich
klingt Chamisso's Klage:

„Ich habe ein Haus mir erbauet,

Begründet es dauerhaft;

Das seh' ich so düster trauern,

Weil nicht in den öden Mauern

Die segnende Hausfrau schafft.“ — —

So sehen wir denn, wie das anmuthige Heim
unter dem Beistand der Frau entsteht; wie sie gestalten
helfen muß und zieren, und wie des Hauses höchste
Zier — sie selbst!

So sehen wir denn, wie sie, die uns ebenbürtig
sein möchte im Reden und Dichten, in der Malerei und
Bildnerei, im Reiten, Fechten und Jagen, im Bogen
und Rudern, im Thierbändigen und Afrika-Forschen,

ja — der Himmel verzeihe ihr das! — selbst im
Parlamentarieren — wie sie auch der Baukunst
keineswegs fremd und theilnahmlos gegenüber steht;
wie sie vielmehr die technischen Meurs an sichtbaren und
unsichtbaren Fäden leitet, die künstlerische Regie ausübt,
wo sie nur immer kann, und — falls sie zu schwächern
sein sollte, um aus den Couliissen hervorzutreten —
wenigstens die bauräthlichen Stichworte soufflirt.

Und wie gern lassen wir uns souffliren!

Wir sind's ja gar nicht anders gewöhnt von
Jugend auf!

Von jenem unüberlegten Senfzer: „Raum auch in
der kleinsten Hütte!“, den der schwärmerische Bau-
aspirant der Secunda seinem Ideal aus der höheren
Töchterchule sendet, bis zu den verlockenden „Châteaux
en Espagne“, den kühnen Luftschlössern, die selbst der
gereifte Mann, als sein höchsteigener Privat-Architekt,
bismweilen noch dem angebeteten Weibe errichtet —
Alles, Alles wird ja nur von „Ihr“ soufflirt!

„Es ist ja die allmächtige Liebe,

Die Alles bildet, Alles hegt.“ — —

Wenn nun aber das Weib, nicht nur unbewußt,
sondern auch vollbewußt, solch' unverkennbaren Einfluß
auf die Baukunst ausgeübt hat und ausübt — warum,
so dürfen wir wohl billig fragen, hat denn nur eine
Einzige des schönen Geschlechts auch werktätig
ihr Interesse an unserer Kunst bekundet, nur eine
Einzige sich in der Praxis selbst versucht?

Wir gehören doch nicht sämmtlich zu der zweifelhaften Gesellschaft des Lumpacivagabundus! Wir sind vielmehr im „Sar und Zimmermann“, im „Maurer und Schlosser“ durchaus salonfähig geworden, im „Fest der Handwerker“ tausendmal applaudirt und in reizenden Volksliedern („War einst ein jung jung Zimmergesell“ u. s. w.) im allerbesten Lichte der Nachwelt aufbewahrt — sind also eigentlich ein hoch poetisch Völkchen!

Und muß nicht auf die sangeskundige Schöne schon der Gedanke unwiderstehlich wirken, wie einstmals Amphion, der Erbauer der sieben Thore Thebens, nur durch ein begeistert Lied die Steine bewegen, das Bauwerk gestalten zu können?

Und doch hat's nur eine Einzige riskirt?!

Die schreckliche Confusion, die beim Thurmbau zu Babel (sicher durch eine miserable Bauleitung!) einst entstanden, die kann doch unmöglich noch abschreckend nachwirken! Verläuft doch jetzt Alles ohne jegliche Confusion haargenau nach dem Wortlaute der Kammer-Rescripte!

Weshalb also die Zurückhaltung?

Sind etwa die Hörsäle unserer Bau-Akademien, unsere bauakademischen Professoren gefährlicher für die Weiblichkeit, als die Universitäten, die Ateliers der Bildhauer und Maler, und die in diesen Räumen docirenden Gelehrten und langhaarigen Jünger Apollo's?

Oder ist das Weib von Natur zu Kleinmüthig, um die Fahrt durch die Klippen unserer Examina zu

wagen, und existirt für sie nicht jener Pharos himmlischer Eingebung, der die Untiefen in den Fragen spitzfindiger Examinatoren, wenn die Noth am größten, blitzartig erleuchtet?

Ist's vielleicht schon der Cerberus am Eingange unseres buntscheckigen Reiches, der alte grämliche Pythagoras, der sie durch seine ungeheure — Mückternheit in die Flucht jagt?

Sind es etwa gar unsere allzu oberflächlichen Projections-Verhältnisse, die ihr absolut nicht zusagen? die „gemeinen“ Logarithmen, die ihr reines Gemüth beängstigen?

Oder wäre ihr am Ende unser ganzer Civil-Bau unsympathisch? Verabscheute sie unsre Alles trennenden Isolirsichten, unsern mageren Haarmörtel, unsere kalten Schönheitspflaster und allzuharten Windeln?

Meine Herren, nach meinem Dafürhalten ist's das Alles nicht, was sie von unsrer Praxis fern hält.

Die Risse und Einfälle — die sind's!

Denen will sie sich klugerweise nicht aussetzen; und nur deshalb ist das „Ewig-Weibliche“ weder in unsern Hörsälen, noch auf unseren Gerüsten anzutreffen, und wären die letzteren mit reinen Himmelsleitern zu ersetzen.

Denken Sie sich aber auch nur, wie schrecklich für das Weib schon ein Riß im Putze sein müßte! wie niederschmetternd für die jugendliche Schöne es unfehlbar wäre, 'nen Einfall zu erleben, wie — ein altes Haus! —

Im Uebrigen scheint mir's doch — bei aller hohen Verehrung für das schöne Geschlecht! — ein wahres Glück zu sein, daß dasselbe nicht in unserm Fache herumpracticirt.

Die Anschlagsüberschreitungen würden bei den weiblichen Bauten (trotz der bekannten, der Frau nun einmal angeborenen Bevorzugung des Mindestfordernden) sicherlich epidemisch; denn wo lebt die Eratochter, die je mit ihrem Nadel- oder Wirthschafts-gelbe ausgekommen wäre!?

Für eine zweite verschärfte Auflage des alten Epheßischen Gesetzes, wonach bekanntlich der Architect bei Ueberschreitung seines Anschlages um mehr als 25 Prozent den Mehrbetrag selbst zu bezahlen hatte — nun dafür dürfte — — man schon sorgen! —

Dann aber — würde bei der unter der „erbaulichen“ Herrschaft des Weibes unfehlbar emporblühenden Gefühls-Praxis nicht schließlich Alles aus Loth und Wage gerathen? Würden (da nach Platen ein Bauwerk ja ein verfeinerter Rhythmus ist), nicht wenigstens die jungfräulichen Facaden den Eindruck machen, als seien sie im Walzertakt dahin gewirbelt? Und glauben Sie, daß die resolute Frau den nichtswürdigen Redensarten eines „doppelgenähten“ Parfiseurs (gegen den bekanntermaßen der sommernachtsräumliche Peter Squenz ein Musterknabe ist!), selbst bei Anwendung künstlerisch vollkommener Ohnmachtschauer, gewachsen wäre?

Und nun ferner — welche Species von Gebäuden würde das Weib überhaupt mit Liebe tractiren? (wo bei ich mir zu bemerken erlaube, daß auf den vorliegenden Fall Schillers Worte: „Wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib“ keineswegs zu beziehen sind!) Welche Species würde sie überhaupt mit Liebe behandeln und demgemäß, wenn sonst Alles gut geht, wirklich „richten“?

Doch sicher nur Mode-Bazars, Besserungsanstalten für angehende Hagestolze und — Conditoreien mit Schlagfahne!

Und schließlich — wenn sich nun gar einmal ein Weib als unsere „Schwiegermutter“ mit Sitz und Stimme in der Bau- oder Eisenbahn-Direction befände!

Meine Herren, ich muß es Ihnen überlassen, die Consequenzen bis zur Neige auszudenken; ich vermurthe aber, wir kommen Alle zu dem einen Resultat, zu der Ueberzeugung, daß es am allerbesten ist, wenn sich in unsrer Kunst die Frau, nach wie vor, begnügt mit der Rolle — der Souffleuse.

Als solche wirkt sie, wie wir sahen, allmächtig; denn wo die Unmuth weilt in unsrer Kunst Gebilden, ist diese Unmuth ihres Geistes Hauch! —

Wer ist aber jene Einzige gewesen, die als wirkliche „Baumeisterin“ zu bezeichnen ist? Haben wir doch das allergrößte Interesse daran, unsere einzige Collegin, die Einzige, die's gewagt, kennen zu lernen.

Es war Plautilla Brizio, die Schwester des Baumeisters Basilio Leo, die um das Jahr 1650 in Rom gelebt und gewirkt.

Von ihr, die zugleich Malerin gewesen, ist bekannt, daß sie den Riß gefertigt zur Benedict-Capelle an der Kirche des heiligen Ludwig in Rom; und ferner, daß sie den kleinen Palast der Franzosen vor dem Pancratiusthore, sowie, in Gemeinschaft mit dem Bruder, die Villa Giraldi in der Umgegend Roms erbaut hat; und zwar jenes Landhaus — in der Gestalt eines Kriegsschiffes!

Ich habe mich vergeblich bemüht, über unsere Collegin und ihre Werke nähere Auskunft zu erlangen.

Ich hätte Ihnen so gern auch im Bilde „Mutter und Kinder“ vorgeführt; allein — weder unser berühmtester Braunschweigischer Römer, noch die Schweinsledernen Folianten der Wolfenbüttler Bibliothek haben mir dieses Mal helfen können. Keine pikante Schilderung ihrer Bauten, ja nicht einmal ein bezügliches Citat vermag ich zu bringen. Nicht mal ein Citat! das doch so wundervoll als Lebenswecker für latente Gedanken — falls solche überhaupt vorhanden! — zu gebrauchen ist; durch das doch Mephisto selbst so Manchem zur rechten Zeit wenigstens zu Worten verhilft, wo die Begriffe fehlen.

Auf eine Eigenschaft der Plautilla dürfen wir aber wohl mit Sicherheit von ihrem ländlichen Werke schließen, nämlich auf eine äußerst ausgebildete, gradezu geniale Schwärmerei für — das Militair.

Auch gewöhnliche weibliche Sterbliche sind ja mitunter nicht ganz unempfindlich für kriegerische Operationen im Frieden; aber zwischen diesen und dem Genius Plautilla liegt doch noch mehr, als unsre Schulweisheit sich träumt!

Im Uebrigen wollen wir nicht vergessen, daß sich die Architektur zur Zeit jener Ausführungen „im Zeichen“ des Francisco Borromini befand, daß es die launenhafte, hinsichtlich aller innern und äußeren Formen gefesselte Epoche des Barockstils war, in welcher unsere Collegin ihr gemauertes Kriegsschiff auf's Trockene laufen ließ. Und wer nun auch von uns dereinst auf seinen Streifzügen in der Campagna das Wrack jenes Schiffes antreffen sollte — er kritisiere nicht allzu scharf die Leistung der einzigen Jüngerin der Baukunst! —

Daß noch ein zweites Weib — Sabina von Steinbach, die Tochter Erwins, des Münsterbaumeisters in Straßburg — als Baumeisterin am Münster mitgewirkt haben soll, ist nur eine schöne Sage. Thatsache scheint es jedoch zu sein, daß Sabina als Bildhauerin dem Vater und Bruder zur Seite stand, daß sie gestalten half und zieren, was der Vater geschaffen und begründet.

Und Das ist ja auch, wie schon erwähnt, die Mission der Frauen in unserer Kunst:

Gestalten sollen sie und zieren helfen!

Und ist's nun auch gar Wenigen gegeben, mit

kunstgeübter Hand beim Baue thätig mitzuwirken — es tröste sich nur Die, der „liebvolle Schöpfungskraft nicht in den Fingerspitzen bildend wird“, denn auch durch andre Mittel bringt sie's fertig, daß doch der Kenner fragt:

„Wo ist das Weib?“ — —

Nur da, wo die Frau, zur Slavin herabgewürdigt, keinerlei Rechte besitzt, wo sie das Schöne nicht zu genießen vermag, weil ihr die Freiheit fehlt, nur da wird sie auch am Schaffen des Schönen sich nicht betheiligen können, nur da — würde unsere Frage eine müßige sein.

Doch all überall, wo unser Geschlecht die Frauen ehrt, weil sie himmlische Rosen in's irdische Leben flechten und weben; überall, wo der Mann auch die Logik der Frau respectirt,

„Kennt sie auch keine andren Schlüsse,

Als Krämpfe, Thränen und Küsse“ —

da macht sich auch ihr Einfluß auf alles Erbaute sicherlich bemerkbar, da wird man auch vor dem prunkendsten Palaste, wie in dem schlichsten Bürgerhause fragen dürfen, fragen müssen:

„Wo ist das Weib?“

Und wie herzerhebend ist's, wenn wir mit dem Dichter antworten können:

„Aus unserm Hause tret' ich,
Dem zierlich gefügten, herfür;
Die Eltern haben's erbanet,

Die Namen stehn über der Thür,”

„Und unter den Namen stehet
Der Spruch: Gott segne das Haus,
Und segne, die frommen Gemüthes
Darin gehen ein und aus!“ — —

Meine Herren — — mein Latein ist zu Ende!

Wohl bin ich mir bewußt, daß mein Thema durchaus nicht erschöpfend behandelt worden (wollte ich doch durch meinen Vortrag überhaupt nur anregen!), aber ich gebe mich der Hoffnung hin, Ihnen auch mit dem Wenigen, mit den geringen Bruchstücken, die von mir zur Lösung dieser Frauenfrage zusammen getragen wurden, bewiesen, oder richtiger gesagt: wieder einmal in's Gedächtniß gerufen zu haben, daß ohne das Weib, ohne unsre entschieden schöner gebaute „Hälfte“, die „schöne Baukunst“ sich ganz unmöglich in der erfolgten schönen Weise hätte entwickeln können; ja wie ohne Eva und ihre Nachfolgerinnen es höchst fraglich erscheinen darf, ob diese unsre Kunst überhaupt entstanden sein würde.

Doch gesetzt den Fall, sie wäre nun mal auch ohne das Weib wirklich und wahrhaftig zu Stande gekommen — was hätten wir alsdann wohl an weltberühmten Bauwerken aufzuweisen?

Vielleicht die prunkvollen Börsengebäude? Ich zweifle daran! Denn selbst die Speculationen ehrlichster Christenmenschen sind doch nicht so zweifelsohne, daß Einem nicht

— wenigstens zeitweise! — der Gedanke kommt:

„Où est la femme?“

Vielleicht unsere buhenscheibigen „altdeutschen Weinkneipen“?

Man frage doch nur irgend eines der unzähligen internationalen oder provinziellen Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellungs-Comité-Mitglieder, ob sich in der ganzen „Deutschen Renaissance“ noch ein einziges Motiv vorfindet, das auch nur annähernd solche Attraction ausübt, wie so ein frisches — „altdeutsches Gretchen“!

Ich bin überzeugt, in der geheimen, nicht für profane Blicke zugänglichen Rentabilitäts-Rechnung eines jeden derartigen Comités ist auch unseres Rückert vertrauensvoll gedacht, der bekanntlich behauptet:

„Bacherrand und Lippen

Sind Korallenlippen,

Wo auch die gescheitern

Schiffer gerne scheitern.“ —

Nun, dann hätten wir aber doch auf alle Fälle das Münchener Hofbräu und den Braunschweiger Wallfisch!

Ja, wer weiß! auch diese möglicherweise nicht einmal! Denn sieht man so einen, sich Abend für Abend in's buddhistische Nirwana hineinbuddelnden Schoppenhauer — vulgo Stamm-Kneipanten — beim vollen, goldenen Sonnenlichte mal ordentlich drauf an — nun, meine Herren, da fragt man doch wieder unwillkürlich:

„Où est la femme?“

Eine mathematisch-physikalische Plauderei.

Vortrag, gehalten am 2. Dezember 1887.



Eine mathematisch-physikalische Plauderei.

Man kann hinsichtlich der inneren Deutlichkeit seines Vortrags auf dreierlei Weise reden:

Erstens so, daß alle die geehrten Anwesenden mühelos verstehen, was man sagen will. Das bringt schließlich Jeder fertig, der mit dem Schnabel nicht allzu kurz gekommen ist und die Tertia irgend einer humanistischen oder realistischen Bildungsanstalt mit dem üblichen mittelmäßigen Erfolge durchgepaukt hat — das ist also „urgewöhnlich“.

Zweitens so, daß nur einzelne Glückliche der freundwilligen Zuhörer dunkel ahnen, was der Redner eigentlich zu sagen beabsichtigt. — Das nennt man „interessant“.

Und drittens so, daß der Vortragende Allen — selbst seinen wohlwollendsten Genossen vom abendlichen Stammtische — durchaus unverständlich bleibt. — Eine solche Rede hat entschieden etwas Mysteriöses an sich und wird deshalb in den ersten Augenblicken der Überraschung gar häufig mit „geistreich“ bezeichnet.

Ich aber bin überzeugt, Mirza-Schaffy hat Recht,

wenn er — wahrscheinlich nachdem er von einer derartigen Rede wieder zu sich gekommen — das große Wort gelassen ausspricht:

„Vieles gemeinem Verstand Unverständliche

Hat seinen Urquell im Unverstand“

und werde mir daher die erdenklichste Mühe geben, auf den pikanten Ruhm, unverständlich zu bleiben, zu verzichten, und — eingedenk der goldenen Handwerksregel: „Schuster, bleib bei Deinem Leisten!“ — nur über das zu sprechen mir erlauben, dessen Bekannthschaft ich einst — mehr nolens als volens — wegen des von mir erwählten Baugeschäftes zu machen gezwungen war.

Mein Thema wird also — gestatten Sie mir freundlichst, Ihnen diese billige aber zutreffende Bemerkung vorweg zu nehmen — „nicht weit her“ sein. — Immerhin — ich habe ein Thema!

Es wird mir also — dem Himmel sei Dank! — nicht wie jenem Schriftsteller der Neuzeit ergehen können, der eines Tages aus einer der berühmtesten Bibliotheken unseres deutschen Vaterlandes den Stoff oder doch wenigstens den Titel für eine Novelle zu holen beabsichtigte, welche zu schreiben, er den dunkelsten Drang in sich spürte; und der, trotz seines Zweihundert-Kilometer-Billets zweiter Güte von dem schriftgelehrten Vorsteher besagter Anstalt keinerlei Stoff erhielt, um seinen, auf dem Trocknen zappelnden Geist flott zu machen; ja, nicht einmal einen Titel — es sei denn

im stillen Herzkammerlein des in unvermischten Gefühlen schwelgenden Bibliothekars. —

Im Uebrigen hatte jener spirituelle Stoff-Reisende so ganz unrecht doch nicht mit seinem litterarischen Jagdausfluge, mit seinem romantischen Kreuzzuge in das gelobte Land uralter Pergamente!

Ein Schriftsteller von Profession — „Beruf“ könnte hier mißverstanden werden — muß in unsrer vom Schreibkrampf befallenen Zeit sämtliche Segel entfalten, will er in der ständigen Regatta auf dem schwarzen Meere des Tintenfasscs nicht jämmerlich Fiasco machen. Bei dem gilt's, die tausend- und keineswegs immer rosen-singrige Concurrenz zu besiegen, möglichst schon durch den funkelnden Namen seiner geistigen Kinderchen das nervöse Publikum gleichsam zu hypnotisiren.

Der muß wissen, daß der Titel der zeitgemäße Lock- und Zugvogel selbst für jene zahllosen Eintagsfliegen ist, die unsre großen, kleinen und kleinsten Gedankenzüchter tagtäglich anschwärmen zu lassen be-
lieben; muß wissen, daß durch den Titel solch ein kurzlebiger Schwärmer zum unwiderstehlichen Köder, nicht allein für das Heer der Gründlinge und Quabben, sondern auch recht oft für edle Backfische und sogar schwerwiegende Hechte wird, die dann zu spät einsehen, daß der Köder seinen Haken, daß es mit dem verführerisch benannten Opus dieselbe Bewandniß hat, wie mit so manchem abendländischen Großmogul, an

dem der Titel und der Einband mit Goldschnitt unfehlbar das Beste vom Ganzen. —

Nach dieser kleinen seitlichen Schwenkung in das Gebiet des litterarischen Angelsports werden Sie mir, dem ungeschulten Sonntags-Fischer, sicher nicht zumuthen, daß ich versuchen könnte, meine, bereits als „gewöhnlich“ angekündigte Eintagsfliege durch einen schillernden Anspruch verlockender zu machen. Die Fassade — um mich sachmännisch auszudrücken — zeige unverfälscht, was im Hause zu erwarten! Und deshalb lassen Sie mich meinen Vortrag schlechtweg

„eine mathematisch-physikalische Plauderei“ nennen; gestatten Sie mir für die leichte Waare auch den leichten Ton; jenen Ton, dessen sich der Allerwelts-Künstler „Humor“ mit Vorliebe zu bedienen pflegt, wenn er — nicht ohne Grund! — vor gründlichern Auseinandersetzungen in tiefinnerster Seele — das heißt: „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle“ — zurückbebt. —

„Mathematisch-Physikalisch“ — nicht wahr, trotz der in sichere Aussicht gestellten leichten Behandlung des Stoffes, überkommen Sie doch unwillkürlich bei diesem zweifelhaften Epitheton ornans meines Plauder-Objects einige schwere Ahnungen? Waren Sie doch in ähnlichen Fällen gewiß zeitweise auf dem allerbesten Wege, die Muselweibchen zu beneiden, von denen Lord Byron bekanntlich erzählt:

„Chemie entwickelt für sie keine Gasse,
Nicht Methaphysik kann sie dort erhellen,
Nicht äugelt nach den Sternen je ihr Blick,
Noch treiben sie — Gottlob! — Mathematik.“

Jetzt geht's unfehlbar — so fürchten Sie — an das unheimliche schwarze Demonstrations-Brett, und da wird gerechnet, gezirkelt, gestrichelt werden, daß sich jedem glücklichen Besitzer einer noch ertragsfähigen Kopfhaut die Haare regen möchten, und da wird nur dann — so suchen Sie sich einigermaßen zu trösten — eine etwas gemüthvollere Bewegung durch den Saal gehen, wenn — wie das ja so einmal üblich! — die großartig eingefädelten Experimente Stück für Stück — rettungslos mißglücken! —

Doch bitte, beruhigen Sie sich, verehrte Gäste! — Sie sehen hier keine jener wenig einladenden Wirthstafeln aufgepflanzt, und kein mysteriöses Tischchen-Deck-Dich ist vorhanden, auf welchem man mit ihrer Geduld leichttherzig experimentiren könnte. Und zudem habe ich mir nichts Geringeres vorgenommen, als den Versuch zu wagen, Sie grade durch meinen Vortrag ein Wenig von der bei Künstlern und Kunstgenossen üblichen Furcht vor dem „Mathematisch-Physikalischen“ zu kuriren; Ihnen möglichst unmathematisch zu beweisen, daß ein mathematisch-physikalischer Streifzug durchaus nicht immer aufs Rechnen und Experimentiren hinauszulaufen braucht, daß man sich dabei auch in

ganz formellosen und unregelmäßigen Betrachtungen ergehen kann. —

Durch derartige Betrachtungen möchte ich jetzt in Ihnen die Überzeugung erwecken (resp. befestigen), daß Mathematik und Physik — meistens allerdings im strengsten Incognito — das ganze irdische Dasein durchdringen und mit beherrschen; daß wir bereits in den Jahren unsrer frühesten Kindheit eigentlich — wenn ich mich so ausdrücken darf — auf Du und Du mit ihnen stehen, daß sie in der Sturm- und Drang-Periode des Lebens eine gar gewichtige Rolle spielen, und daß der Mensch im Alter nur dann wahrhaft zufrieden auf den durchpilgerten Weg zurückzublicken vermag, wenn er auf seiner wechselvollen Reise — er, jene Welt im Kleinen! — gelernt hat, die Bedingungen, unter welchen die große weite Außenwelt besteht, als auch für sich gültig, ganz gehorsamt zu respectiren. — Betrachten Sie doch nur so ein Baby!

Schon zu jener Zeit, wo es in den Augen oberflächlicher Kritiker — meistens Junggesellen! — noch gar nicht mitzählt, weil es noch „keine Fünfe“ zu zählen vermag, kommt bei ihm zur endlosen Freude der jungen Mutter ein Schimmer höherer Mathematik zum Durchbruch, bewegt sich seine unschuldige Seele in der niedrigsten Variationsform der Anfangs-Elemente unseres ganzen Denkens, jener ungekünstelten Naturlaute: „Ma—ma“ und „Pa—pa“. — Schon zu jener Zeit ahnt das leichte Geschöpfchen, daß sein Körper

einen gewissen Punkt, einen Schwerpunkt hat, der unterstützt sein muß, soll es nicht elendiglich stolpern und fallen. Denn vererbt ist ihm von Geschlecht zu Geschlecht die Furcht vor der Anziehungskraft der sonst so gütigen Mutter Erde, das Bemühen, sich durch eine richtige Stellung der Schwerpunkts-Axe auf den noch ungeübten Beinen zu erhalten. Und wer sich jenes bedeutsamen Familienereignisses, jenes historischen Augenblicks erinnert, wo zum ersten Male so ein kleiner Naturforscher von Stuhl zu Stuhl gependelt ist, der weiß, daß das fröhliche Kinder Gesicht nach vollbrachter Arbeit den ganzen Triumph der Wissenschaft wiederstrahlt!

Ja, das Kind ahnt zweifellos schon Natur- und Zahlengesetze und ist glücklich, indem es seinen Ahnungen, ohne rechts und links zu blicken, Folge leistet, den kürzesten Weg zwischen zwei Stühlen — mathematisch gesprochen: zwischen den Punkten a und b zurücklegt und damit zugleich die erste geometrische That vollbringt — die grade Linie a b praktisch beschreibt.

Die grade Linie, das Variiren der sprachlichen Ur-Elemente und der Fundamentalsatz der Schwerpunkts-theorie — das ist das schon von Adam stammende wissenschaftliche Vermächtniß der Menschheit, das mathematisch-physikalische Kleeblatt, welches für jeden Erdenbürger bereits in der Wiege liegt. —

Ganz anders wird's aber noch, wenn ein solcher Erdenbürger nun heranwächst und sich körperlich und geistig allmählig entfaltet und gestaltet!

Schon frühzeitig werden da dem wilden Jungen die bekanntesten unter den unbekannten Größen der Arithmetik aus dem π ein- d. h. eigentlich ausgepaukt, wenn er nämlich die erste krumme Linie beschreibt und dem gestrengen Vater hinsichtlich der Ursache seiner stets rückläufigen Bewegung auf den Schulbänken ein X für ein U vorzumachen gedenkt. — Schon frühzeitig entwickelt sich da in der nicht gänzlich aus der Art geschlagenen Tochter der vorzüchlichen Eva das angeborene Bestreben, die festen krystallinischen Gebilde des Rübenzuckers in tropfbar flüssige zu verwandeln und in diesem geeigneteren Zustande dem Körper zu assimiliren; so wie das voll berechnete wissenschaftliche Verlangen, die höchst anziehende Theorie der totalen Reflexion des einfallenden Lichtstrahls im mütterlichen Toilettenspiegel praktisch zu studiren. —

Merkwürdig, wie mit der Entwicklung des Menschen auch die ihn beherrschenden mathematischen Größen und physikalischen Kräfte an Bedeutung gewinnen, wie sie ganz allmählig von den kinderleichten und unschwer verständlichen zu den schwierigen, im Allgemeinen leider! als unverdaulich verschrienen fortschreiten; ja, wie nicht selten sogar der Fall eintritt, daß sich unter dem dämonischen Einflusse der höheren Mathematik der noch absolut bartlose Jüngling schon für eine imaginäre Größe hält, das noch unbeschuhte Backfischchen bereits von der Kubikwurzel aller Seligkeit: der Auflösung einer höheren Gleichung durch

Annäherung an die sehnlichst gesuchte unbekannte Größe träumt!

Doch das sind — trotz der Frühlebigkeit unseres Jahrhunderts — immer doch nur Ausnahmen, geschaffen durch eine von der Göttin Phantasie hervor-gezauberte Über-Spannung der Herzens-Atmosphäre.

Für gewöhnlich geht's langsamer. Da vergewaltigen die imaginären Größen erst den ausgewachsenen Mann, wenn er als begeisterter Anhänger der Wahrscheinlichkeits — besser gesagt: „Unwahrscheinlichkeits-Rechnung — zu speculiren beginnt und während verschiedener Jahre die sehnlichst erwarteten Dividenden — wenn auch nicht gerade in Folge eines modernen Kassen-Deficits, so doch wegen eines allzugewaltigen Betriebs-Divisors — in die Brüche gehen sieht. Da berauschen die angedeuteten Näherungsversuche das Herz der Jungfrau erst in der sogenannten Sturm- und Drang-Periode, wenn sie im Begriff ist, den mathematischen Kursus des Ballsaales zu absolviren, und die rhythmische Geometrie: Die lieblichen Grundfiguren des Walzers, des Galopps, des Schottisch — jene Cycloiden und Epicycloiden in Schwingung gerathener Lebenslust — anmuthsvoll durchwirbelt. —

Die poesievolle, eigenmuthlose, freundschaftsbereite Sturm- und Drang-Periode unseres Daseins unter der Herrschaft mathematischer und physikalischer Mächte! — Man sollte es kaum für möglich halten, es klingt im ersten Augenblicke zu entsetzlich nüchtern!

und dennoch — Sie sehen es ja — es ist thatsächlich so!

Schon der Ausdruck „Sturm und Drang“ muß übrigens den gewiegten Physiker stutzig machen. Wo Sturm und Drang, da steht's schief um's Gleichgewicht, da sind ungleiche Kräfte vorhanden, aus deren Wettkampf nach ewigen Naturgesetzen Sturm und Fluth entsteht.

Und so resultirt denn wirklich — von jener Hochfluth der Begeisterung des vorwärts stürmenden Jünglings an bis zu dem still verborgenen Herzklopfen des bescheidenen Haiderösleins — jede, auch die dem Menschenauge unsichtbare Bewegung der Seele aus einer Störung des Gleichgewichts. Und wenn Sie dem, auf seine Wissenschaft veressenen Mathematikus nur immer die Größen der ringenden Kräfte in Zahlen anzugeben vermöchten — er würde zweifellos versuchen, das Ergebniß des Kampfes Ihnen rechnungsmäßig im Voraus zu bestimmen.

Allerdings dürfte eine solche Berechnung bei einzelnen Kräften äußerst schwierig sein, schwieriger sogar, als für den Astronomen die Bestimmung der Bahn jener Himmels-Vagabonden, die wir Kometen heißen. Denn es ist z. B. durchaus nicht ausgemacht, daß Amors Pfeil, getragen von der Himmelskraft der Liebe und gezogen von der Schwerkraft irdischer Elemente immer die bekannte Wurflinie, die gewöhnliche Parabel beschreibt. Die Liebe bewegt sich bekanntermaßen

auch in Hyperbeln. Selbst der tüchtigste Lieutenant der Artillerie trifft, nach tadellos ausgeführter Rechnung, keineswegs immer das auf's Korn genommene Herz der belagerten Festung; und schon mancher wahrhaft ideale Rechenmeister hat sich einen höchst realen Korb geholt! —

Aber die Liebe ist dafür auch eine ganz absonderliche Kraft!

„Himmelhoch jauchzen, zum Tode betrübt!“

Mit solch einer reizenden Gleichgewichtsstörung da mache Einer mal was!

„Meine Laura! nenne mir den Wirbel!“ Das ist leicht gesagt, aber schwer gethan! und das

„Er liebt mich — er liebt mich nicht!“

gehört entschieden zu der Klasse jener aufregenden, unberechenbaren Gesellschaftsspiele, die man gemeinlich mit „Hasard“ bezeichnet, und hat seinen Platz gleich hinter „Meine Tante — Deine Tante“ — „Rouge ou noir.“ —

Trotz alledem übt auch in der Liebe die nüchterne Zahl — natürlich abgesehen von der anerkannt platten Bedeutung derselben bei einer etwa „ganz nebenbei“ in den Kauf zu nehmenden Mitgift! — ihre angeborene Macht aus und wird selbst von unsern Dichtern nicht ohne Erfolg vielfach angewandt.

Ich will mich, zur näheren Erörterung dieser Thatsache, nicht bei dem berühmten Hegen-Einmal-Eins unsres Altmeisters Goethe aufhalten. Das gehört erstens

gar nicht hierher, und zweitens könnte ich beim Auslegen, wie so mancher, sogar namhafte Unterleger, ganz unangenehm in die Brüche gerathen! — Ich will auch nicht auf Schillers

„Seid umschlungen, Millionen!“

hinaus; denn mit Millionen öffentlich zu manövriren, das erinnert doch allzusehr an das leidige, durchaus unpoetische Progenthum! und ebenso erlaubt mir nicht mein Tactgefühl — die Rücksicht auf geehrte Kunstgenossen, welche sich vielleicht getroffen fühlen könnten! — mich kritisch in das höchst indiscrete Lied:

„Und in Spanien ein Tausend und Ein“,

Nein — Tausend und Zwei“

zu vertiefen. Aber von den lebenswürdigen Gelegenheits-Schwärmern, unsern Lyrikern in Wort und Ton, da möchte ich doch Einige als schlagende — richtiger als „singende“ Beweise für meine Behauptung in's Treffen führen.

Unsern bescheidenen Landsmann Spohr mit seiner Arie:

„Ach, einen Kuß von Deinen Lippen“

erwähne ich nur en passant, denn in Sachen „Küssen“ darf man, ohne auf den geringsten Widerspruch der angenehmen Betheiligten zu stoßen, mit der schlauen Heze behaupten:

„Und Neun ist Eins

Und Zehn ist Keins.“

Aber da ist zum Exempel der ritterliche Adalbert

von Chamisso, der das kaum Glaubliche leisten und für einen Kuß tausend wiedergeben will —

„Sieh Du einen Kuß mir nur,

Tausend geb' ich Dir für einen —“

und dann wieder empfiehlt „als süßes Spiel“

„Küsse sonder Zahl und Ziel

Geben, nehmen, wiedergeben.“

Da ist ferner der „Lyriker“ Lessing, der seiner „kleinen Schönen“ zurnt:

„Küsse mich noch hundert Mal.“

Wobei ich mir übrigens zu bemerken erlaube, daß der galante Bibliothekar nur hier einmal — weiß der Himmel, warum? (vielleicht weil die Schöne noch zu klein war) — nur dieses eine Mal den Bescheidenen spielt; denn für gewöhnlich verlangt unser großer Wolfenbüttler auch mehr! ist doch sein:

„O Laura, Küsse

Manch Tausend Küsse“

nur ein winziges Bruchstück jener reizenden Liebesseufzer, die er noch Zeit fand, zwischen all seinen Vollthaten und „Fragmenten“ — sogar auf's Papier zu bringen.

Und da ist schließlich — (um Sie nicht in eine allzu erotische Stimmung zu versetzen, werde ich vorsichtig auf weitere Beläge verzichten!) — die anmuthige Liebesbotschaft

„Ich habe Dich lieb und grüße

Dich tausend, tausend Mal!“

Kein Vorurtheils- und sonstiger Freier wird leugnen können, daß in den angeführten Strophen die Zahl das Wirkungsvolle; daß gerade wegen der wahrhaft überwältigenden Anzahl von Küßen und Grüßen diese Art Poesie für jede empfängliche Seele, speciell für die eines zarten Mädchleins, ungeheuer effectvoll ist. — Tausend Küße! — welch ein reizender Versuch über die rückwirkende Elasticität und Festigkeit des geliebten Gegenstandes! Doch welch ein Glück auch, daß nicht alle Poeten so fruchtbar sind wie Friedrich Bodenstedt, der da, um eine Unelastische zum Kusse zu bewegen, versichert:

„Es wird ein jeder Kuß von Dir
Ein klingend Lied in meinem Mund“ —

denn das würde sonst eine ganz respectable Klingelei abgeben! —

Daß übrigens die herangezogenen Dichter keine Rechenmeister von Beruf gewesen sind, das geht schon aus der Weitläufigkeit hervor, mit der sie ihre Küße und Grüße aufzuzählen belieben. Ein gesinnungstüchtiger Jünger des Herrn Adam Riese hätte ganz sicher den Versuch gemacht, den natürlichen Logarithmus seiner Gefühle concentrirter und dadurch bedeutungsvoller — vielleicht mit der dritten Potenz — anzufügen.

„Ich wollt', meine Liebe ergösse
Sich all' in ein einziges Wort!“

Das wäre so was für den jungen Mathematiker von Fach! Da liegt noch was drin!

Wenn solch ein Wort, solch ein richtig formulirtes Liebes-Differential, sich nicht in dem Schall-Labyrinth des zarten Ohres unserer Schönen unbeachtet und spurlos verliert, sondern, als harmonischer Akkord, an dem Ariadnesfaden der Liebe, bis zum Herzen dringt und dort mit innigstem Verständniß integrirt wird — ja, dann giebt's eine gleichförmig beschleunigte Bewegung des Blutes, von deren Reflexerscheinungen keine Schulweisheit jemals geträumt, die nur der Praktiker entzückt empfunden hat! — Zu bemerken bitte ich jedoch, mit welcher Beharrlichkeit sich der Dichter der Zahl 1000 bedient, während man sich in der Prosa des Lebens bescheidener schon mit 100 — mit Procenten begnügt: „Ich habe es Dir 100 Mal gesagt“, „ich wette 100 gegen 1“ u. s. w.

Es geht aus diesen spontanen Äußerungen zur Evidenz hervor, daß der schwärmerische Dichter an Stärke der Einbildung — bitte, mich recht zu verstehen: der Empfindung! — dem nüchternen Prosaiker mindestens zehnmal „über“ ist, daß also das schöne Geschlecht unbedingt gut thut, wo nur irgend möglich, sich in Sachen „Liebe“ nicht an die prosaischen Procenten, sondern an die weit mehr versprechenden Jünger des Apollo zu halten.

Übrigens gestehe ich freimüthig zu, daß im Großen und Ganzen Mathematik und Physik bislang auf die

Dichtkunst nur einen schwächlichen Einfluß ausgeübt haben; daß derselbe meistens schon mit der Herstellung des Gedichtes „im Rohbau“, mit der Bildung taktvoller Vers-Füße und Füßchen sein Ende erreicht.

Vielleicht ist es einer spätern Zeit vorbehalten, das trotz seiner Grundsteuerfreiheit seither unbeackerte Feld mathematisch-physikalischer Lyrik noch einmal in ähnlicher Weise zu bewirthschaften, wie unser Scheffel im Gaudeamus das Naturwissenschaftliche.

Das unschuldige Kinder-Quartett der Species aller Speculationen; die positiven, beziehungsweise negativen Werthe der arithmetischen Reihen unserer Hoffnungen und — Täuschungen; die selbst das aufjubelnde Menschenherz bannende Schwerkraft irdischer Gewalten; das Verhältniß der latenten Wärme zum Aggregatzustand der Körper, speciell das Freiwerden derselben beim Übergang in ein „festes Verhältniß“; die Transfugalkraft toller Champagnerlaune und der berauschende electrische Strom gegenseitiger Liebe — das sind, fürwahr! keine zu verachtenden Motive. Ist doch bereits das letzte dieser Motive von Reinhold Begas sogar höchst wirksam in Marmor ausgehauen, und wartet doch ein Kinder-Quartett, lieblich, wie das der Species, und voller latenter Wärme, nur auf den Taktstock unsres Echtermeyer, um „frei zu werden“ und fröhlich loszusingen! Möge es dem kühnen Geiste, welcher, der Alles bespöttelnden Welt Trotz bietend, jenes fruchtbare, jungfräuliche Feld zuerst zu bearbeiten

wagt, dem bahnbrechenden mathematisch-physikalischen Zukunfts-Lyriker vergönnt sein, mühelos — seinen „Zwiffler“ zu finden! —

Doch ich bitte um Entschuldigung! ich bin da im Sturm und Drang auf poetische Abwege gerathen und habe „Zukunftsmusik“ getrieben, während ich doch nur von dem magnetischen Pole der Sturm- und Drang-formation unsres innern Menschen — von der Liebe sprechen wollte; von jener seligen Knospenzeit, die sich später die entfaltete Rose so oft, so innig im Silberglanze des Mondes zurückräumt; von jener Zeit, wo während einer berauschenden Blick-Durchdringung in der geheimnißvollen camera obscura unsres Auges die erste photographische Moment-Aufnahme des geliebten Gegenstandes stattfindet.

Als eine liebliche, allerdings fast unberechenbare Störung des Gleichgewichts haben Sie die Liebe kennen gelernt, und wir sind wohl darüber einig, daß derselben hier, trotz ihrer transcendenten Natur, eine Besprechung entschieden gebührte.

Aber die Liebe ist's nicht allein, welche in jener vulkanischen Epoche unser Gleichgewicht oft jäh vernichtet und Sturm und Drang heraufbeschwört. Ich deutete schon an, daß auch die Begeisterung des vorwärts stürmenden Jünglings als eine Gleichgewichtsstörung aufzufassen sei. —

„Nun leb' wohl, Du kleine Gasse,
Nun ade, du stilles Dach!“

Vater, Mutter sah'n mir traurig
Und die Liebste sah mir nach."

Zum ersten Male fühlt der Jüngling, daß ihm zu
einem Ausfluge hinauf zu den Sternen eigentlich nur
die Flügel fehlen, denn „Studirens halber“ bezieht er ja
die ersehnte Hochschule.

„Ein freies Leben führen wir“
tönt's da begeistert von seinen Lippen, wenn er bei
Kegel und Kugel — jedoch ohne jede Sympathie für
„Schnitte“ — sich dunkel der durchgepaukten Stereometrie
erinnert; und, obgleich er — dem Himmel sei Dank! —
bislang niemals in Klagen zu stöhnen brauchte, jubelt
er doch am ersten ordentlichen Kneipabend seinem
Schiller nach:

„Vorbei die stöhnende Klage!
Elysiums Freudengelage
Ersäufen jegliches Ach!“

Ja, so ein erster Kneipabend hat etwas ungemein
„Berausches“ an sich und wird, so die Begeisterung
mit unserem Beobachtungsvermögen nicht einen gar zu
tollen „Kehraus“ getanzt hat, für immer unvergeßlich
sein; vorzugsweise aber dann, wenn es uns gelungen
ist, der tückischen Schwerkraft ein Schnippchen zu
schlagen, sie gleichsam zu überlisten, und trotz der
„wunderbar aussehenden Straße“ das Einflogloch
unsres Nestes „nachtwächterlos“ aufzuspüren.

Ungeheuer befriedigt von dem Erfolge unserer
ersten hydraulischen Druckprobe, strecken wir uns auf's

Lager und — wenn's sonst die zu solchen Zeiten mit
verblüffender Klarheit vor Augen tretende Rotation
der Erde noch zuläßt — sonettiren mit Platen:

„Nur Jenen ist das Leben schön und theuer,
Die krank und ungeheffelt mit ihm scherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: Die Welt ist ener!“ —

Es würde nun — entschuldigen Sie, wenn ich mich
nachlässig der fadenscheinigen Phrase bediene! — es
würde nun nicht in den Rahmen unserer Plauderei
passen, wollte ich mich hier des Näheren über die
Mathematik der Primen, der Hoch- und Tief-Quarten,
über die geometrischen Denkfetzel auf den Wangen,
id est das lebendige Pauk-Album der studirenden
Jugend und über ihre „intimeren Siege“ verbreiten.
Ich erlaube mir in dieser Hinsicht lediglich auf das
Kommersbuch zu verweisen, in welchem unter andern
auch der schöne Vers zu finden:

„Rinaldini, lieber Räuber, raubst den Weibern Herz
und Ruh’;

Ach, wie schrecklich in dem Kampfe, wie verliebt im
Schloß bist Du!“

Ja, eine glückliche Zeit ist's! doppelt glücklich,
wenn am Schlusse derselben nicht jener mathematisch-
physikalische Gedankenstrich mit angehängtem Frage-
zeichen, den man trivial mit „Kagenjammer“ betitelt
hat, den Kopf durchwirbelt, und der Leidtragende
nicht seufzt:

„Längst verschwand, was sonst verfehllich,
 Frack — und Rock — und Mantels Pracht,
 Nun auch Du! — es ist entsetzlich! —
 Letzte Hose, gute Nacht!“

Doppelt glücklich, wenn als Abschiedslied des be-
 moosten Burschen ohne Aufschneiderei das großartige
 finale erklingt:

„Unser Schuldbuch sei vernichtet!
 Ausgesöhnt die ganze Welt! —“

Nicht wahr, in jenen Zeiten der Springsuth
 merkt man so recht, daß die Begeisterung eine Expansion
 der voll erwachten Seelenkräfte, eine Explosion des
 Geistes ist, die alle philiströs um uns aufgethürmten
 Schranken siegreich durchbricht, die alle Fesseln, mit
 denen uns gedankenblasse, ewig normalspurige Sicher-
 heitscoefficienten an den unfruchtbaren Felsen der All-
 täglichkeit schmieden wollen, allgewaltig zerreißt!

Eine Explosion des Geistes ist sie, die — so lehrt
 uns die Physik — nur dadurch gefahrlos zu machen,
 daß man dem Tauberfessel der Gedanken ein gehörig
 abjustirtes Sicherheitsventil aufsteckt, durch welches die
 rebellischen lustigen Gesellen zeitweise — abblasen.

Wo ein solches Ventil nicht vorhanden und dem
 übersprudelnden geistigen Fluidum keine Richtung ge-
 geben ist, da wird nur gar zu leicht die Kritik Mephisto's
 wahr:

„Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
 Der ungebündigt immer vorwärts dringt,

Und dessen übereiltes Streben
 Der Erde Freuden — überspringt.“

Will man sich deshalb nicht der Gefahr aussetzen,
 in jener Sturm- und Drang-Periode die Freuden des
 Lebens zu überspringen, so werde der Wahlspruch der
 stürmenden Geister, die da zu Anfang ihrer Mündigkeit

„Bis an des Äthers bleichste Sterne
 Erhoben der Entwürfe Flug,“

allmählig ein bedachtes Vorwärts!

Aber vorwärts! auf alle Fälle, Wanderer, und
 richte Dich in der Vollkraft Deines Lebens um Himmels-
 willen nicht nach Herrn Platen, wenn der einmal in
 weltlichmerzlicher Stimmung auszurufen beliebt:

„Wie schwillt das Herz von seligem Genügen!“
 Denn — abgesehen davon, daß ich mir nicht einmal
 als Mensch vorzustellen vermag, wie vom Genügen
 Einem das Herz so schwellen kann — solch Genügen
 bezeichnet für den Physiker immer einen Zustand, der
 zu jener Zeit, von der wir sprechen, nur verderblich
 sein würde — den Zustand der Ruhe.

Vorwärts! heißt's da,

„Bleib nicht am Boden haften,
 Frisch gewagt und frisch hinaus!“

vorwärts zur Höhe des Lebens-Grates! Doch gilt's
 hinan zu klimmen — nicht plan- und führerlos wie
 der tollkühne Abenteurer, auch nicht auf Händen und
 Füßen, wie so mancher schleichende Patron seine „schiefe
 Ebene“ hinaufrutscht, verlockt durch den ihn da oben

erwartenden Allerweltslohn für dauerhafte Kriecherei — nein, wie der bei aller Begeisterung zielbewußte Mann, dem's im tiefsten Herzen gelüftet, am Spätabend seines Lebens in reiner Höhe sich durch ein froh Erinnern den Abschied zu versüßen; wie der bedachte Pilger, der im Sturm und Drang eingesehen, daß vor dem Übergang des müden Körpers in den Zustand jener absoluten Ruhe, die wir Tod nennen, uns ja noch zuletzt des Lebens ganzer Jammer, der unselige Pessimismus packen würde, müßten wir wie Manfred klagen;

„Die Geister, die ich rief, verlassen mich:

Die Zauber, die ich lernte, höhnen mich!“ —

Ein Glück übrigens für mich, daß ich gleich zu Anfang Sie gebeten habe, mir eine „ungeregelte Plauderei“ zu gestatten; denn wieder bin ich einmal im Auge, Ihnen mit Sachen aufzuwarten, die — streng mathematisch genommen — nicht hierher gehören. Sind wir doch soeben erst am Grenzsteine der Sturm- und Drang-Periode angelangt, an jenem bedeutsamsten Wegweiser auf unserm Lebenspfade, den leider! so Viele nicht einmal bemerken; so Manche zwar sehen, ohne indeß im Stande zu sein, die Inschriften der Arme zu entziffern; so Wenige aber wirklich zu würdigen wissen, weil er Richtung und Ziel ihrer Pilgerfahrt deutlich kund thut.

Der „angewandte“ Physiker kommt hier zumeist gut weg. Selbst offenbare Kurzsichtigkeit thut ihm nichts, denn er wird auf alle Fälle zum Glase greifen —

ich meine, zum Fern-Glase ruhiger Überlegung; er wird den auf seine Richtigkeit geprüften Kompaß tiefer innerster Herzensneigungen und die Generalstabskarte seiner Fähigkeiten gebührend zu Rathe ziehen.

Und gemeiniglich wird er dann der Richtung jenes Wegweiser-Armes folgen, auf welchem unter Anderm in bedeutsamen Majuskeln die verlockende Inschrift prangt:

„ZUM HAFEN!“

Das heißt mit weniger dürrer Worten:

„Gott Amor, Überwinder!

Umarme Deine Kinder!“ —

er wird die Liebe triumphiren lassen und sich mit einem jener wunderbaren Wesen dauernd verbinden, von denen Schiller bekanntlich behauptet, daß sie

„Ehren die Kräfte, die feindlich sich haßen,

Sich in der lieblichen Form zu umfassen,

Und vereinen, was ewig sich scheidet.“

Solch eine geheimnißvolle Beherrscherin der Kräfte, solch ein liebenswürdiges Agens kann der Herr Physiker in seinem Laboratorium grade gebrauchen! — Übrigens sagt ja auch schon das Sprichwort:

„Jung gefreit, hat Niemand gereut!“

und dem Naturforscher sind überdies die Gefahren eines Lindan'schen Johannistriebes — technisch gesprochen: des „Siedeverzugs“ der Gefühle — gar wohl bekannt. — Bei solchem Siedeverzug platzt ja gewöhnlich der ganze alte Betriebskessel. —

Und ist nun geheirathet worden — wenn sich dann das, natürlich sonst hochbegabte, Weibchen auch ein klein Wenig auf die wirzige Mathematik der Küche versteht, auf die schmachhaften Verhältniszahlen der Davidis'schen Recepte, die Proportions- und Portions-Lehre des Familientisches und der Gesellschaftstafel — wenn Er dann nicht allzufrüh schon der Renten- und Zins-Rechnung, nicht allzuspät noch dem bayerischen Etheistrome und jenem bedenklichen mathematischen Zeitvertreibe unserer Altvordern huldigt, von dem's im Lessing heißt:

„So äußerst war nach Tacitus Bericht
Der alte Deutsch' auf's Spiel erpicht,
Daß, wenn er in's Verlieren kam,
Er endlich keinen Anstand nahm,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich selber, auf das Spiel zu setzen“ —

wenn diese „Wenn“ und „Wenn nicht“ sich als gar nicht existenzberechtigt erweisen — nun, dann blicken wir in eine Ehestands-Perspective, anmuthend durch Zeichnung und Farbe, so recht, als sei sie von unsern Dioskuren Klippel und Rüger für ein behagliches Familienstück als sonn'ger Hintergrund geschaffen worden.

Dann wird Er sich niemals in dem bekannten Multiplicationsexempel über die Frauen ergehen, über „Sie, die unsre Freuden vereinfachen, unsre Leiden verdoppeln und unsre Ausgaben verdreifachen!“

Dann wird Sie niemals an ewig langen Abenden

jenen unheimlichen horror vacui, jene tödtliche Toricellische Leere kennen lernen, die weder die reine noch die angewandte Mathematik zu bannen vermag, und deren schließliche Äußerung eine Sturmfluth comprimirter Seufzer — weiblicher Thränen ist über diesen Mann, über dies geborene Ein-mal-Eins und Scat-Problem!

Dann werden Beide niemals die verzweifelte Frage an das Schicksal richten:

„Wen hab' ich nun? — Beweinenswerther Tausch!

Erwacht aus diesem Wonnerrausch,

Was ist von diesem Engel mir geblieben?“

Wohl aber wird alsdann durch die beiden gleichgestimmten Seelen ein Lebens-Afford zu Stande kommen, dessen fluthende Tonwellen nach physikalischen Gesetzen selbst die Wolken etwaigen Ungemachs rasch zertheilen; denn

„Ewig klar und spiegelrein und eben

fließt das zephyrleichte Leben“

„Ja nur im Olympe den Seligen dahin.“

Und vor Allem werden Beide vereint bemüht sein, sich im Herzen jung und frisch zu erhalten durch jene, nunmehr geläuterte Begeisterung der Sturm- und Drang-Periode, durch „jenen Enthusiasmus, der uns zwingt, das Gute zu üben, das Schöne zu bewundern, das Erhabene zu verehren und der verborgenen Wahrheit nachzuspüren“, ohne jedoch — der Himmel verhüte das! — diesen Enthusiasmus zur Religion zu

erheben — diesen Enthusiasmus, der ja doch nur ein Hauch der Gottheit ist. —

Doch ich merk's Ihnen an: ich muß nun wohl jenes winzige Ding hervorheben, das zwar „an sich“ keinerlei Ausdehnung hat, das aber selbst die ausgedehnteste Expectoration stets glücklich beschließt; jenes unscheinbare Symbol, das auf mathematisch kürzeste Weise Ihnen andeutet, daß es zu Ende geht mit dem Stoff des Parlirers — den Punkt.

Und so schließe ich denn — schüchtern hoffend, daß das Trägheitsmoment etwa in Ihnen vorhandener Antipathie gegen Mathematik und Physik ein klein wenig geringer geworden ist — mit dem lebhaften Wunsche des schönsten Gleichgewichts für Alle. Nicht daß ich Ihnen das Phlegma wünschte, das dem erstarrten Besitzer mit dem unheimlich mathematischen Gesichte niemals gestattet, aus sich herauszugehen, nie eine Variation der Schwingungen seines Herzenspendels zuläßt; nicht daß ich Ihnen vor der Zeit das, meistens ja doch nur künstlich geschaffene Gleichgewicht der Resignation wünschte — o nein! jenes unbewußte Gleichgewichtsbestreben meine ich, das zwar zeitweise Blitz und Sturm erzeugt, das aber auch allein den ganzen Zauber des Friedens nach dem Ungewitter uns empfinden läßt. Ich meine jenes Gleichgewichtsbestreben, das die weite Gotteswelt beherrscht, so lange Licht und Wärme uns auf Ätherschwingen vom Himmel her Bewegung, Leben bringen; das sie regiert, bis

„Still ruhen Flüsse, Seen und Oeane —
Nichts in der todten Tiefe sich mehr regt,
Die Winde wehen in erstorb'ner Luft,
Und das Gewölk zerrinnt; die Finsterniß
Nicht seiner mehr bedarf — weil sie das All.“

